

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

11. Jahrgang Nr. 43 Dezember 1999



CHANUKKA 5760

DIE TÜRKISCHE SYNAGOGE IN WIEN UND IHRE STILISTISCHEN VORBILDER IN GRANADA

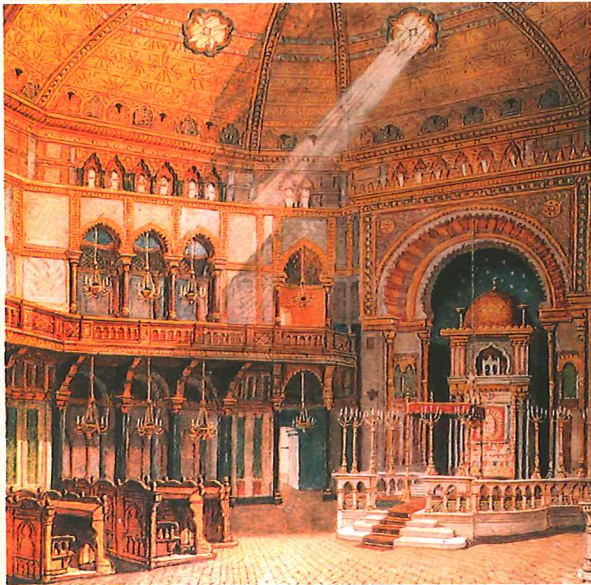


Abb. 1: Innenansicht der türkischen Synagoge in Wien, nach einem Aquarell von Friedrich Reinhold um 1890.

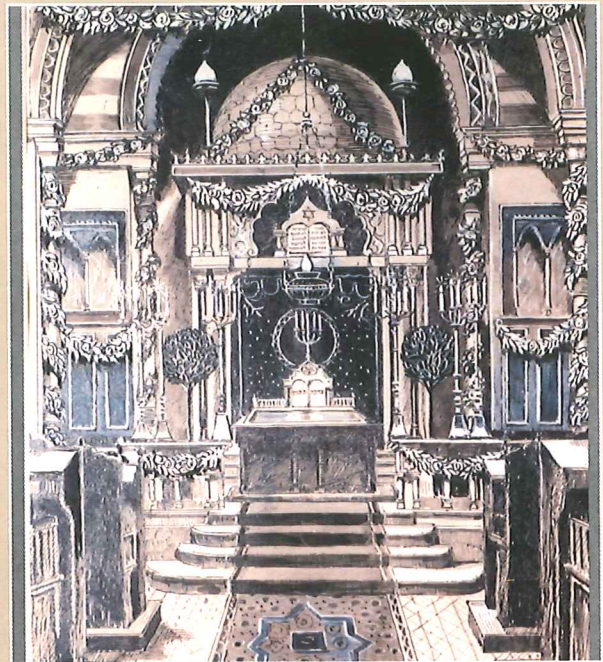


Abb. 3: Toranische und Toraschrein der türkischen Synagoge, nach einer anonymen Federzeichnung.



Abb. 2: Dekoratives Fenster der Alhambra in Granada. Man beachte die ausgezackten Spitz- und Rundbogenmotive, wie sie auch in der türkischen Synagoge anzutreffen sind.


Text und Fotos (Abb.2 und Abb.4): P.Genée



Abb. 4: Zum Vergleich eine dekorativ umrahmte Mauernische in der Alhambra. Auch Säulen und Kapitelle zeigen weitgehende Übereinstimmung.

Zum Titelbild: Die Koberisdorfer Synagoge mit dem neuen Dach.
(Das Foto wurde vom Institut für Arbeiterbildung zur Verfügung gestellt.)

DIE TÜRKISCHE SYNAGOGE IN DER ZIRKUSGASSE

 Pierre GENÉE

Die türkischen Juden in Wien, die schon unter der Regentschaft Karls VI. eine Sonderstellung hatten, bildeten bereits im Jahre 1736 ein eigenes Gemeinwesen. Sie erfreuten sich - auf Grund des 1717 zwischen Österreich und der Hohen Pforte abgeschlossenen Vertrages von Passarovits, gemessen an den Beschränkungen, denen einheimische Juden unterworfen waren - größter Freizügigkeit und bewahrten sich auch nach 1848 bzw. 1867 ein autonomes Gemeindeleben. Die meisten waren wohlhabend, farbenprächtig gekleidet, hatten das Auftreten von Patriziern und betrachteten sich als Elite des Judentums.

Die Pflege ihres kulturellen Erbes, der spaniolischen Sprache, des sephardischen Ritus als Ausdruck ihres Identitätsbewusstseins war ihnen stets ein besonderes Anliegen. Zum Ottomanischen Reich, unter dessen Schutz sie standen, unterhielten sie bis zum ersten Weltkrieg enge Beziehungen.

Der Standort ihres im Jahre 1778 urkundlich belegten gemeinnützigen Bethauses ist nicht mehr bekannt.

1824 besaß die türkisch-jüdische Gemeinde in der Oberen Donaustraße ein Bethaus, welches im selben Jahr einem Brand zum Opfer fiel.

Ein Jahr später übersiedelte man in ein Lokal in der Großen Mohrengasse.

Die Zahl der Mitglieder stieg ständig an und machte den Neubau eines geeigneten Gotteshauses notwendig. Zu diesem Zwecke wurde in der Fuhrmannsgasse (heute Zirkusgasse 22) ein Haus mit Grundstück erworben. 1868 war das neue Bethaus fertiggestellt, allerdings zeigten sich gleich zu Beginn große Mängel in der Planung, sodaß schließlich das Gebäude z.T. abgerissen, z.T. umgebaut werden musste.

Hugo von Wiedenfeld
erstellte die „Umbaupläne“

In der Grundsteinurkunde kam die tiefe Verbundenheit der türkisch-jüdischen Gemeinde mit ihrer Schutzmacht zum Ausdruck, dort heißt es:

„Unter der glorreichen Regierung Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Franz Josef I., Kaiser von Österreich, und Seiner Majestät unseres Sultans Abdul Hamid, Kaiser des Ottomanischen Reiches, zur Zeit, als Sadulah Pascha Repräsentant des Ottomanischen Reiches in Wien und Eduard Uhl Bürgermeister der Stadt Wien war, wurde mit dem Bau dieses Hauses begonnen.“

In den Jahren 1885 bis 1887 kam das Projekt zur Ausführung. Eingedenk ihrer ehemaligen, spanisch-maurischen Heimat gaben die Vertreter der

sephardischen Gemeinde maurischen Architekturvorbildern den Vorzug. Wiedenfeld orientierte sich nach Motiven der Alhambra und verarbeitete diese in streng historischer Weise.

Wie sah nun das Gebäude aus? Max Fleischer beschrieb es seinerzeit folgendermaßen:

Von der Straße gelangte man durch einen Vorhof zu den Eingängen der Synagoge. Die Anlage war zwischen mehreren Nachbarhäusern eingebaut und zeigte nach der Gasse hin eine in Stein mit reichem Schmuck und Vergoldung versehene Fassade.

Durch ein Vestibül gelangte man in die Vorhalle und den quadratischen Betraum mit 314 Sitzen. Auf drei Seiten boten Galerien Platz für 110 Sitzplätze und 250 Stehplätze.

Gegenüber dem Sanctuarium, gemeint ist der Thoraschrein, war die Orgelempore.

Auf 17 Meter hohen Umfassungsmauern ruhte die 12 Meter hohe, achteckige Kuppel, welche mit einer Laterne und Oberlichtfenstern versehen war. Die Bundeslade und ein großer Teil des Innenraumes waren mit Marmor verkleidet, zusätzlich mit Stuck verziert und mit Gold und anderen Farben belegt bzw. ausgestattet.

Im ersten Stock befand sich gassenseitig ein Winterbetsaal mit 105 Sitzen.

Bis zum Jahre 1918 wirkte an diesem Gotteshaus der aus Sarajewo stammende Rabbiner Michael Papo. Dann übernahm diese Funktion sein früherer Assessor Rabbi Nissim Ovadja. Er blieb nur bis 1927 in Wien und übersiedelte anschließend nach Paris. Die Gemeinde war immer kleiner geworden und in den folgenden Jahren blieb die Rabbinerstelle unbesetzt.

Der Sohn Michael Papos, Manfred, der dem Vater in der Rabbinerwürde gefolgt und in Salzburg tätig war, kam nur fallweise und zu besonderen Anlässen nach Wien.

Noch einige Bemerkungen zum sephardischen Synagogengesang:

Mit Unterstützung von Rabbiner Michael Papo und Oberkantor Bauer schuf der Chormeister Isidor Loewit - nach dem Vorbild von Salomon Sulzer, ausgehend von den traditionellen türkischen-sephardischen Melodien - eine der neuen Zeit angepaßte Chormusik, die weltweit Beachtung fand.

Nach dem ersten Weltkrieg versuchten Isidor Loewit und der Nachfolger Bauers Oberkantor Isaac Altaras diese Tradition fortzuführen, stießen aber bei den Neuzugewanderten auf Widerstand. Die Gemeindevorsteher bemühten sich naturgemäß um einen Konsens, um die Einheit der klein gewordenen Gemeinde zu erhalten. Kurze Zeit später folgte Altaras einem Ruf nach Sarajewo, wo

er mit großem Erfolg die in Wien geschaffenen Chorsänge einführte.

Loewit blieb seiner Gemeinde in Wien bis zum Ende treu. Die türkische Synagoge in Wien war eine der schönsten und wurde auch von vielen ausländischen Touristen besucht.

In der sogenannten „Reichskristallnacht“ wurde sie gnadenlos zerstört und niedergebrannt, auch das Archiv mit den Notenheften und Gesangsbüchern wurde vollständig vernichtet, sodaß eine musikwissenschaftliche Aufarbeitung des Wiener Sephardischen Ritus nicht mehr möglich ist. Selbst eine unter dem Titel „Shir Hakoved“ herausgegebene kleine Auswahl dieser Gesänge konnte bis dato nicht ausfindig gemacht werden. ✕



DIE NÄCHSTE AUSSTELLUNG IM JÜDISCHEN MUSEUM

Das **Mosaik** der Synagoge von Sepphoris

EDEN ZION UTOPIA

Zur Geschichte der Zukunft im Judentum

Jüdisches Museum Wien
Palais Eskeles, Dorotheergasse 13, Wien I
Sonntag bis Freitag 10 bis 18 Uhr
Donnerstag 10 bis 20 Uhr

24. November 1999 - 20. Februar 2000

Eden-Zion-Utopia

Zur Geschichte der Zukunft im Judentum
20. Februar 2000

Die Zukunft ist flüchtig wie die Gegenwart. Aber in Gedanken, alltäglichen Objekten, Kunstwerken, Orten sowie Utopien können wir den Willen der Menschen erkennen, die Zukunft zu gestalten. Mit historischen Objekten, Kunstwerken und audiovisuellen Medien regt die Ausstellung die

Besucherinnen und Besucher an, die menschlichen Zukunftsstrategien zu überdenken: Hoffnung und Furcht, Orientierung und Prophezeiung, Wunsch und Überwindung, Sehnsucht und Erwartung, Plan und Umsetzung etc. Mit Georges Segals Installation „Vertreibung aus dem Paradies“ beginnt die Ausstellung gleichsam am ersten Tag der menschlichen Zukunft. Sie „umrundet“ in weiterer Folge Avraham Ofeks Skulptur „The Bird of Choice“ und vergleicht, wie Maler des 20. Jahrhunderts, Propheten und andere Menschen, die mit der Zukunft in Kontakt stehen, diese auf die Leinwand gebannt haben. Weitere Themenräume widmen sich dem Kreislauf von Leben und Tod, dem Messianismus und den utopischen Judenstaatsprojekten.

„Eden-Zion-Utopia“ ist der Beitrag des Jüdischen Museums zur Jahrtausendwende unserer Zeitrechnung. Gleichzeitig erinnert die Ausstellung an die Tatsache, dass das 7. Jahrtausend (nach dem jüdischen Kalender) in weniger als 300 Jahren beginnt. Kurator der Ausstellung ist Werner Hanak, für das Design zeichnet Christian Prasser verantwortlich. Diese Ausstellung besteht aus einem zweiten Teil, dem Mosaik der Synagoge von Sepphoris, das im Jüdischen Museum zum ersten und einzigen Mal in Europa ebenfalls von 24. November 1999 bis 20. Februar 2000 zu sehen ist:

Das Mosaik der Synagoge von Sepphoris

In Zusammenhang mit der Ausstellung „Eden - Zion-Utopia. Zur Geschichte der Zukunft im Judentum“ präsentiert das Jüdische Museum Wien das Bodenmosaik der spätantiken Synagoge von Sepphoris aus dem frühen 5. Jahrhundert. Nach der Präsentation in Wien wird das 13 x 4 m große Mosaik wieder in situ am Fundort in Sepphoris eingelassen. Dieser sensationelle archäologische Fund in Galiläa gelang Archäologen der Hebräischen Universität Jerusalem vor sechs Jahren. Das Mosaik von Sepphoris ist den berühmten galiläischen Synagogenmosaiken von Beth Alpha und Hammat Tiberias in der Grundstruktur ähnlich, weist aber einige interessante Variationen, wie die Darstellung der Segnung Arons zum Tempelpriester oder des Besuchs des Engels bei Abraham und Sara auf. Das Bildprogramm des Mosaiks faßten die Archäologen unter dem Titel „Versprechen und Erlösung“ zusammen. Die Entdeckung der spätantiken Fußbodenmosaiken und der Wandmalereien aus der Synagoge Dura Europas waren im 20. Jahrhundert eine archäologische Sensation, die einen „Schock“ unter den jüdischen Religions- und Kunsthistorikern auslösten: Hatte man doch bis in unser Jahrhundert angenommen, dass sich auch die Juden der Spätantike in Palästina und Babylonien in den Synagogen an das sogenannte Bilderverbot gehalten hätten. ➡ Seite 6.

Ferdinand DEXINGER

Die Erzählung von der Einweihung des von den Hellenisten geschändeten Zweiten Tempels durch die Makkabäer braucht hier nicht wiederholt zu werden. Darüber wird bekanntlich sowohl in den Makkabäerbüchern (vgl. 1Makk 4,36-59) wie etwa auch dem babylonischen Talmud (vgl. Sab. 21b) berichtet. Die Erinnerung an diese Geschehnisse diente nicht nur zur Erbauung frommer Juden sondern stärkte in den mehr als zwei Jahrtausenden, die seither vergangen sind,

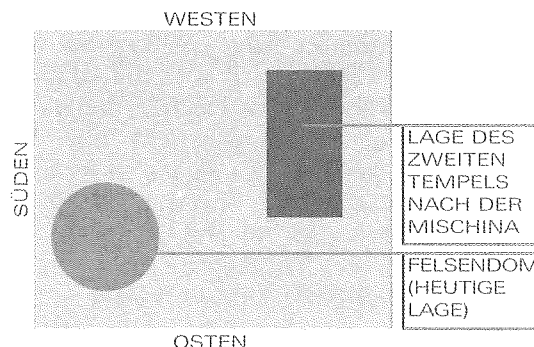


Der Messias bei seinem Einzug in Jerusalem auf einem weißen Esel reitend. (Photo: Beth Ha-Tephuzot nach: Encyclopaedia Judaica)

die Hoffnung auf das Erstehen des Tempels der Endzeit, in den Tagen des Messias.

Obwohl ein Gebäude wie der Tempel etwas durchaus Reales und Handfestes ist, wurden seine Konturen in der Erinnerung und Erwartung gleichermaßen unscharf. Für jüdisches Leben und jüdischen Gottesdienst war damit keine unmittelbare, konkrete Wirklichkeit mehr verbunden. Schon die ersten jüdischen Gelehrtengenerationen nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 idealisierten den zukünftigen, den Dritten Tempel. Das zeigt die um das Jahr 200 von Rabbi Jehuda ha-Nasi redigierte Mischna, die dem damals längst zerstörten Tempel noch einen eigenen Traktat widmet. Dieser Traktat erscheint auf den ersten Blick als eine genaue Beschreibung des zerstörten Heiligtums. Dahinter stand aber sicher auch die Absicht, Maße und Struktur des dritten Tempels festzulegen. Woher konnte man darüber etwas wissen? Es gibt bekanntlich mehrere antike Abhandlungen über die Baumaße des Tempels bzw. des ihn umgebenden Tempelbezirkes. Vergleicht man die Beschreibungen des herodianischen Tempels, die Josephus Flavius in seinen Jüdischen Altertümern (Ant 15,380-402) und dem Jüdischen Krieg (BJ 5,184-227) mit den Angaben des Mischna-Traktates Middot, so zeigt sich, daß es der Mischna nicht um den herodianischen Tempel gegangen sein kann. Damit stellt sich die Frage, welchen Tempel die Mischna beschreiben will. Es hat den Anschein, daß die Mischna zwar den Zweiten Tempel im Auge hatte, aber nicht wie er nach der herodianischen Neugestaltung aussah,

sondern in der Form, wie er nach der Rückkehr aus dem Exil zur Zeit des Serubbabel (515) eingeweiht wurde. Die Neugestaltung durch Herodes erschien religiös belanglos und wurde einfach übergangen. Da nun aber die Bibel den Tempel des Serubbabel nicht genau beschreibt, greift die Mischna offenkundig auf den Tempelentwurf des Ezechiel zurück und weitet damit gleichzeitig, ohne es ausdrücklich zu sagen, den Blick auf den Dritten Tempel. Beim Exilspropheten Ezechiel findet man detaillierte Angaben, die mit den Worten zusammengefaßt werden: „Nach allen vier Windrichtungen vermaß er den Tempelbezirk: Der Tempelbezirk hatte ringsum eine Mauer, fünfhundert Ellen in der Länge und fünfhundert Ellen in der Breite; sie sollte das Heilige vom Unheiligen trennen“ (Ez 42,20). Diese Maße des quadratischen Umrisses erscheinen in gleicher Weise in der Mischna: „Der Tempelberg war fünfhundert Ellen lang und fünfhundert Ellen breit, davon war der Platz auf der Südseite der größte, der zweitgrößte auf der Ostseite, der drittgrößte auf der Nordseite, der kleinste war auf der Westseite (mMid II,1). Wenn man das zur heutigen Situation am Haram esh-Sharif in Beziehung setzt, dann ergäbe sich ganz schematisch das folgende Bild.



Es gibt noch eine weitere antike, jüdische Beschreibung des Tempels, nämlich die in der Tempelrolle aus Qumran (11QTemp). Auch in dieser Schrift wird unabhängig von den Gegebenheiten des Terrains ein quadratischer Grundriß für den gesamten Tempelbezirk vorausgesetzt (11QTemp 40) mit je drei Eingängen auf jeder Seite für die 12 Stämme Israels. Der Symbolcharakter dieses Planes ist nicht zu übersehen. Auch er richtet sich auf den Tempel der Zukunft.

Obwohl es zu verschiedenen Zeiten Ansätze gab, den Tempel wieder zu errichten, gelangte dieses Vorhaben wohl nicht nur mangels praktischer Möglichkeiten, sondern auch aus theologischen Gründen nicht zur Verwirklichung. Man mag nur daran denken, daß es auch ohne Tempel möglich gewesen wäre, Opfer darzubringen, wie es ja unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Exil, ehe der Tempel wieder errichtet war, geschah. Aus dem Buch Esra erfährt man: „Jeschua, der Sohn des Jozadak, mit seinen Brüdern, den Priestern, und

Serubbabel, der Sohn Schealtiëls, mit seinen Brüdern gingen daran, den Altar des Gottes Israels wieder aufzubauen, um auf ihm Brandopfer darzubringen, wie es im Gesetz des Gottesmannes Mose vorgeschrieben ist“ (Esr 3,2).

Das entsprach durchaus ältester Praxis, war doch erst von Salomo der Tempel errichtet worden. Insofern galt auch die Sorge der Makkabäer vor allem dem Altar, dessen Steine entheiligt worden waren: „*Sie berieten, was sie mit dem entweihten Brandopferaltar tun sollten. Es kam ihnen der gute Gedanke, ihn niederzureißen; denn er hätte ihnen Schande gebracht, da die fremden Völker ihn entweiht hatten. So rissen sie den Altar nieder und legten die Steine an einen passenden Ort auf dem Tempelberg nieder; bis ein Prophet komme und entscheide, was damit geschehen solle“ (1Makk 4,44-46).* Daran erinnert sich auch die Mischna: In einer Kammer des Tempelareals „*haben die Hasmonäersöhne die Steine des Altars verwahrt, die die Könige von Syrien entweiht hatten“ (mMid I,6).* Vom kommenden Propheten ist hier allerdings nicht (mehr) die Rede.

Was haben diese Erörterungen mit dem Titel dieses Beitrages zu tun haben, worin liegt ihre aktuelle Bedeutung? Die Bewegung der „*Getreuen des Tempelplatzes“* macht spätestens seit den durch sie verursachten Unruhen im Bereich des Tempelplatzes im Jahre 1990 immer wieder von sich reden. Daß es sich vor zehn Jahren nicht um ein einmaliges Ereignis handelte, zeigt ein kürzlich erschienener Zeitungsbericht mit dem Titel „*Polizei hinderte Ne’emane Har ha-Bait’ am Betreten des Areals“ (Ha-Aretz 28.9.99),* aus dem man erfährt, daß Angehörige dieser Bewegung versuchten, den Tempelplatz zu erreichen, um den Grundstein für den Dritten Tempel zu legen. Man wird dabei unwillkürlich an die Makkabäerzeit erinnert. Handelt es sich doch bei diesem Vorgang nicht bloß um den irrealen Traum einer religiösen Sondergruppe, sondern um einen realpolitisch durchaus bedeutsamen Vorgang. Die Verwirklichung religiöser Ansprüche auf dem Tempelplatz verlangt nämlich die Änderung des 1967 von Moshe Dayan eingerichteten status quo in Jerusalem. Wenn man übrigens dem durch die Mischna nahegelegten Lageplan des Zweiten Tempels folgt, dann wäre es rein technisch vielleicht sogar möglich, den Dritten Tempel nach den Vorschriften der Halacha zu bauen, ohne den Felsendom zu schleifen oder gar zu sprengen, wie das Angehörige der Ne’emane Har-ha-Bait-Bewegung vor Jahren geplant hatten und dafür auch bestraft wurden. Wie jüngsten Meldungen (Ha-Aretz vom 1.Okt.99) zu entnehmen ist, wird von derselben Personengruppe nun der Kauf des hinter dem Museum beim Maghreb-Tor gelegenen 3 Dunam (= 3000m²) großen Areals betrieben. Durchaus in diesem Sinne, aber mit einer realistischeren Zielsetzung


finden in Athen, Paris und Jordanien seit einiger Zeit Gespräche auf Beamtenebene statt. Vertreter der Waqf und Israels erörterten die Möglichkeiten zur Realisierung eines jüdischen Gebetsplatzes im Bereich des heutigen Haram esh-Sharif. Auch wenn es realpolitisch nicht um den Bau des Dritten Tempels geht, so verlangt auch schon die Schaffung eines jüdischen Gebetsplatzes im Bereich des Har ha-Bait eine Änderung des sehr sensiblen status quo. An dieser Frage zeigt sich recht deutlich die Verzahnung weltlicher Politik und religiöser Motivation. Der säkuläre Staat ist bereit, religiöse Forderungen durchzusetzen, die keinen Widerspruch zu seinen pragmatischen Anliegen darstellen oder sie sogar unterstützen. Dazu gehört auch wenigstens die theoretische Verankerung des Rechtes aller Juden zum Gebet am Tempelplatz, wenn es schon nicht wie in Hebron auch praktisch durchgesetzt werden kann. Ein neues Chanukka wird es jedenfalls nicht sobald geben, denn die Erfüllung von Maximalforderungen würde jeden Frieden unmöglich machen. Im Jerusalemer Talmud (Ma’aser Sheni V,2 (56a)) ist zwar die Rede davon, daß der Dritte Tempel noch vor dem Kommen des Messias erbaut werden wird:

„R. Aha sagte: das heißt, daß das zukünftige Heiligtum noch vor dem Königtum Davids erbaut werden wird.“ Das ist eine offenkundige Sondermeinung, wenn man sie mit dem Wortlaut des 18-Gebetes vergleicht: „*Habe Gefallen, Herr unser Gott, an deinem Volk Israel und seinem Gebet. Bringe den Gottesdienst wieder in das Heiligtum deines Hauses und die Opfer Israels und ihr Gebet empfangen in Wohlgefallen.“* Bis Gott selbst das Heiligtum wieder errichtet gilt wohl, was in Avot de Rabbi Nathan (IV,4) steht: R. Jehoshua erhebt beim Anblick des zerstörten Tempels die Klage, daß seit der Zerstörung des Heiligtums keine Sühnopfer mehr dargebracht werden können. Darauf antwortet Rabbi Johannan ben Zakkai: „*Wir haben eine Sühne, die dieser gleichkommt, heißt es doch ‘Barmherzigkeit will ich nicht Opfer‘ (Hos 6,6).* ✕

Fortsetzung von Seite 4 Jüdisches Museum Teil 2.

Die Präsentation des Mosaikbodens im Jüdischen Museum Wien wurde vom Israel-Museum in Zusammenarbeit mit der Hebrew University in Jerusalem und der Israel Antiquities Authority organisiert.

Das Jüdische Museum ist Sonntag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr, an Donnerstagen von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Kostenlose Führungen (in deutscher Sprache) durch die aktuellen Sonderausstellungen donnerstags um 18.30 Uhr sowie sonntags um 11 und 14 Uhr, durch die permanente Schau des Museums sonntags um 16 Uhr. Eintritt: öS 70,-/öS 40,- ermäßigt. Anmeldung für Sonderführungen (öS 450,-): Tel. 535 04 31/DW 25. ✕

 Naama MAGNUS

Von den Gemeindesynagogen der ausgelöschten „sieben heiligen Gemeinden“ des Burgenlandes ist sie als einzige erhalten geblieben. Durch einen tragischen Zufall. Oder durch höhere Fügung. Vielleicht durch die Tauben auf dem Dach, die ja auch die Altneuschul in Prag vor der Zerstörung gerettet haben sollen. Viele Legenden beginnen sich bereits um das alte Gebäude zu ranken. Aber es werden auch wahre Geschichten erzählt, gute wie böse. Wenn man die Hauptstraße des mittelburgenländischen Ortes Kobersdorf entlangfährt und das Schloß passiert hat, sieht man sie plötzlich. Groß, düster und gebieterisch den Blick auf sich ziehend: die ehemalige Synagoge. Der Eindruck ist nachhaltig. Eine Mischung aus leichtem Erschrecken, Ehrfurcht, Faszination und dem Drang zur Parteinahme. Diese Wirkung gelingt ihr immer. Niemanden läßt sie gleichgültig. Jeden zwingt sie zur Auseinandersetzung mit ihrer Existenz. Im guten wie im bösen.

Wenden wir uns den positiven Beispielen der Auseinandersetzung zu. Es ist nun elf Jahre her, da befanden sich Mitarbeiter des Instituts für Arbeiterbildung auf der Suche nach einem Veranstaltungsort für eine Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des Novemberpogroms von 1938. Es sollte ein Ort sein, der dem Gedenken ein wenig Nachdruck verleiht, einer, der noch Spuren des damals Geschehenen zeigt.

Auf dieser Suche klapperte das Team auch die berühmten Schewa Kehilot des Burgenlandes ab. Diese Gemeinden gehörten ab dem 17. Jahrhundert zur Esterhazyschen Grundherrschaft und standen unter deren Schutz. Die kluge Judenpolitik der Esterhazys, die sich durch ihre Kirchentreue niemals den Blick auf ihren Vorteil vernebeln ließen - denn die Juden zahlten teuer für den fürstlichen Schutz -, führte zur Stabilität und Kontinuität und damit zu einem Aufblühen dieser Judengemeinden. Bis sie 1938 für immer ausgelöscht wurden. In sechs von diesen sieben Gemeinden sind auch die Gemeindesynagogen verschwunden. Sie sind entweder abgerissen oder dienen - baulich bis zur Unkenntlichkeit verändert - einer zweckentfremdeten Nutzung.

Aber in Kobersdorf, wenn man die Hauptstraße entlangfährt und das Schloß passiert hat, da steht sie plötzlich da - die einzige erhalten gebliebene Synagoge der Siebengemeinden.

1860, als sie zu Pessach feierlich eingeweiht wurde, war noch fast die Hälfte der Kobersdorfer Bevölkerung jüdisch. 600 Personen umfaßte damals die jüdische Gemeinde. 1857 war die alte

Synagoge abgebrannt, und da sie für die große Gemeinde ohnehin schon viel zu klein geworden war, wurde beschlossen, sie beim Wiederaufbau deutlich zu erweitern.

Dieses Vorhaben stieß allerdings auf eine Reihe unerwarteter Widrigkeiten. Da war einmal dieses überhebliche k.k. Komitatsbauamt in Ödenburg, das die eingereichten Baupläne mit dem Ausdruck höchster Abscheu einfach zurückwies. Helle Empörung schlägt dem Leser noch nach mehr als 140 Jahren aus der Stellungnahme des Komitatsbauamtes entgegen: Das Bauprojekt, so schreibt der entsetzte Beamte, könne in keinerlei Weise „zur Ausführung geeignet erkannt werden. In technischer Beziehung nicht, weil das Projekt ... weder einen architektonischen, noch aber einen ästhetischen Stil hat, und somit in dem Versteckwinkel des Bauplatzes ... bloß einen *longerius lapidorum*“ („länglicher Steinhaufen“) bildet, ohne durch die Bauart zugleich etwas tempelartiges zu besitzen ...“ Vier Seiten lang ist diese vernichtende Stellungnahme vom 17. Juni 1857.

Neben dem mangelhaften „Styl“-Empfinden der Kobersdorfer Juden trug auch der zu beengte Bauplatz Schuld an dem mißglückten Bauentwurf. Auch die zahlreich eingereichten Verschönerungsvorschläge für den „*longerius lapidorum*“ wollte das Bauamt nicht akzeptieren, sondern drängte auf einen anderen, größeren Bauplatz.

Aber da begann der nächste Ärger. Ein schöner Bauplatz, gleich neben dem Schloß, war bald gefunden. Doch die Glaubensbrüder, die dieses Grundstück besaßen, wollten es nicht verkaufen. So mußte man sich leider über die widerborstigen Gemeindemitglieder bei der löblichen Komitatsbehörde beschweren, die dann auch den nötigen Druck ausübte, um die unwilligen Eigentümer doch zum Verkauf zu bewegen.

Die Entwürfe der schönen großen Synagoge, die man nun bauen konnte, fanden sich bisher nicht. Aber deren heutiges Aussehen verrät uns, daß man kein Risiko mehr eingehen wollte. Die Synagoge ist deutlich nach dem Entwurf eines städtischen Architekten gebaut. Sie ist ein imposantes Gebäude in neoromanischem Stil, das in seiner großzügigen Anlage nicht nur den Mitgliedern der Gemeinde, sondern später auch den jüdischen Sommergästen aus Wien, die Kobersdorf wegen der vorhandenen jüdischen Infrastruktur (koschere Fleischer, Bäcker, etc.) als Sommerfrische wählten, ausreichend Raum bot.

1938 wurde die Kobersdorfer Synagoge - wie alle anderen jüdischen Einrichtungen im nationalsozialistischen Herrschaftsgebiet - während des

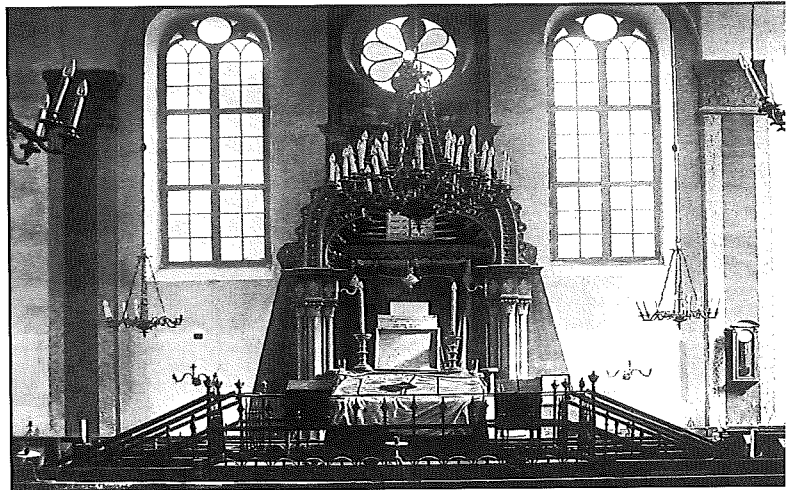
Novemberpogroms verwüstet. Die Fenster wurden eingeschlagen, die Einrichtung zertrümmert, religiöse Schriften und Gerätschaften wurden auf die Straße geworfen. Es war wie überall - nur mit einem Unterschied: Die Synagoge wurde nicht in Brand gesetzt. Vielleicht wegen der Tauben auf dem Dach. Oder vielleicht doch eher, weil man ein Übergreifen des Feuers auf das benachbarte Schloß befürchtete.

„Das waren keine Kobersdorfer“, sagen die älteren Leute im Dorf, „das war die Lackenbacher SA.“ „Stimmt“, sagt der frühere Pfarrer lakonisch, „man hat nämlich das Einsatzgebiet getauscht. Dafür war die Kobersdorfer SA in den Nachbarorten.“ Jene Kobersdorfer, die diese dunklen Zeiten als Kinder noch miterlebten, sind bekümmert über das, was damals geschah. Über die jüdischen Mitbürger sagt keiner etwas Schlechtes. Im Gegenteil. Alle hätten beim jüdischen Kaufmann aufschreiben lassen, mitunter jahrelang, weil das Geld so knapp gewesen sei. Und keinen Groschen Zinsen habe er genommen. Geholfen hätten sie immer, die Juden, auch den Nichtjuden, da hätten sie keinen Unterschied gemacht. Bei den jüdischen Hochzeiten sei man als Kind auch immer dabei gewesen. Und dann hätten sie auf einmal weg müssen, die Juden, auf Lastautos habe man sie weggebracht. Das sei nicht recht gewesen.

Es bleibt einer nach dieser Zeit geborenen Kobersdorferin vorbehalten, im österreichweit ausgestrahlten ORF-Interview zu behaupten, die Juden wären damals gar nicht vertrieben worden, sie wären freiwillig ausgewandert, aus „ökonomischen“ Gründen, weil sie anderswo mehr verdienen hätten können. Wirtschaftsflüchtlinge eben. Naja, wie gesagt, die Synagoge zwingt zur Auseinandersetzung, im guten wie im bösen. Und das ist gut so.

Nachdem die burgenländischen Gemeinden „judenrein“ waren, ging man daran, das, was von der Synagoge noch übrig war, zu sprengen. Und nun werden die Wunder und Legenden schon historisch greifbarer. In Kobersdorf lebte zu dieser Zeit ein Sprengmeister, der mit dieser Aufgabe betraut wurde. Er sprengte am Vormittag die Synagoge im nahen Deutschkreuz, für den Nachmittag war die Sprengung des Kobersdorfer Tempels angesetzt. Da passierte bei der Sprengung in Deutschkreuz ein furchtbares Unglück: von einem wegfliegenden Mauerstück wurde ein junges Mädchen tödlich getroffen. Der Sprengmeister, so erzählt man, sei darüber so erschüttert gewesen, daß er den Unfall als höheres Zeichen angesehen und die Sprengung der Kobersdorfer Synagoge verweigert habe.

Der Sprengmeister selbst sah die Angelegenheit ein wenig nüchterner. Durch den Tod des Mädchens habe sich alles verzögert, er selbst sei dadurch auch ganz durcheinander und müde



Innenansicht der Synagoge in Kobersdorf vor 1938
Foto: Burgenländisches Landesmuseum



Die Synagoge von Kobersdorf in der Zwischenkriegszeit. Foto: Burgenländisches Landesmuseum.



Benefizveranstaltung in der Kobersdorfer Synagoge am 7.10.1999 (von links nach rechts: Prof. Fritz Muliari, Isaak Loberan, Ajoscha Biz, Oberkantor Schmuel Barzilei und Michael Dangl).

gewesen, außerdem sei es bereits dreiviertel fünf gewesen - und so habe er gebeten, die Sprengung des Kobersdorfer Tempels verschieben zu dürfen. „Und dann“, so sagte er in einem Tonbandinterview, „ist es irgendwie nicht mehr dazu gekommen.“ Die Erzählung ist schlichter als die Legende. Ein Wunder bleibt es trotzdem.

An der „irgendwie“ verschont gebliebenen Synagoge zogen die Jahrzehnte vorbei. Die jüdische Gemeinde von Kobersdorf war ausgelöscht, die Synagoge stand leer und verfiel. Für die nach dem Krieg geborenen Kobersdorfer Kinder wurde sie zum Abenteuerspielplatz. 1988 kamen - siehe oben - Mitarbeiter des Instituts für Arbeiterbildung vorbei, fanden in der baufälligen Synagoge den geeigneten Ort für eine bitterkalte, aber würdige Veranstaltung zum 50. Jahrestag der sogenannten „Reichskristallnacht“, bei der der damalige Sozialminister Alfred Dallinger die Gedenkrede hielt, konnten sich dem Befehl zur Auseinandersetzung mit ihr, den die Synagoge jedem streng erteilt, der sie auch nur ansieht, nicht entziehen und beschlossen, sie vor dem weiteren Verfall zu bewahren, zu erhalten und zu restaurieren. Gemeinsam mit dem engagierten Kobersdorfer Bürgermeister, dem der Zustand der Synagoge auch schon seit Jahren keine Ruhe gelassen hatte, wurde ein Unterstützungsverein für die Erhaltung und Restaurierung der Kobersdorfer Synagoge gegründet. 1994 wurde das Gebäude gekauft. Und dann begannen die Mühen der Ebene.

Über die generelle Zielsetzung war man sich bald einig. Die Synagoge soll behutsam unter Wahrung des Alterswertes und - das ist besonders wichtig - unter Bewahrung der „Wunden“, die ihr zugeführt wurden, restauriert werden. Die Spuren der Verwüstung im Zuge des Novemberpogroms dürfen nicht zugeschminkt werden. Diese Vorgabe ist zwar eine restauratorisch sehr schwierige, aber notwendige Aufgabe, um nicht durch die künstliche Wiederherstellung des heilen Zustandes vor der sogenannten „Reichskristallnacht“ dem Gebäude seine Geschichte und damit einen Teil seiner Aussagekraft als Zeuge einer vernichteten Kultur zu nehmen.

Die Synagoge wird auch keine Umwidmung erfahren. Sie soll Synagoge bleiben, das heißt die Möglichkeit, in ihr jüdische Gottesdienste abzuhalten, wird, wenn auch leider kein Bedarf mehr dafür besteht, erhalten bleiben. Aber auch jüdisches Kulturgut soll hier eine Heimstätte finden. Vor allem aber wird die Synagoge von Kobersdorf Gedenkstätte für die vernichteten jüdischen Gemeinden des Burgenlandes sein.

Soweit das Gesamtkonzept. Aber bei der schrittweisen Umsetzung bewahrheitet sich leider wieder das Sprichwort vom Teufel im Detail. Und zwar nicht nur bei der Finanzierung, die natürlich den Fortschritt der Realisierung bestimmt, sondern

auch in kniffligen Einzelfragen, die für den Restaurierungsplan wesentlich sind, und - dem Schicksal sei's geklagt - bei der konkreten Durchführung der Baumaßnahmen.

Der erste große - und für den Erhalt der Gebäudesubstanz wichtigste - Sanierungsschritt, die Generalsanierung und Neueindeckung des Daches, hat die Projektbetreiber an den Rand des Nervenzusammenbruchs gebracht und alle sorgfältigen Kostenberechnungen als Makulatur erwiesen. Am glücklichsten ging noch die Sache mit den Ziegeln aus. Die Originaldeckung des Synagogendaches bestand aus alten handgeschlagenen Wiener Taschen, die sich an den Gesimsen der Türmchen noch erhalten haben, aber trotz heftigster Bemühungen in ausreichender Anzahl für die Eindeckung eines Daches von etwas über 423m² Fläche nicht mehr aufzutreiben waren.

Die Projektbetreiber mußten sich also - zur großen Erleichterung des Dachdeckers, der sich schon ungeheure Mengen bemooster Ziegel putzen gesehen hatte - geschlagen geben und einen passenden maschinell gefertigten Dachziegel wählen. Daß dabei eine optimale Lösung gefunden wurde, verdanken wir im Grunde der Renovierung von Steyr. Für diese nämlich entwickelten die Gleinstättener Ziegelwerke einen Dachziegel, der den alten handgeschlagenen nachgeformt ist. Dieser Ziegel stimmt sowohl im Aussehen als auch in der Größe mit unseren Originalziegeln weitestgehend überein und wurde mit Einverständnis des Bundesdenkmalamts für die Eindeckung verwendet. Mit dieser Wahl wurde die Schönheit der alten Form mit den Qualitätsvorteilen eines modernen Tonziegels verbunden und somit eine sehr zufriedenstellende Lösung gefunden.

Aber nicht alles ging so reibungslos vor sich. Die Dachsanierung verlief nicht ohne eine Reihe von Zwischenfällen und unliebsamen Überraschungen. Nach dem Abdecken des Daches stellte sich heraus, daß der Dachstuhl doch größere Schäden hatte, als bei den Voruntersuchungen festgestellt worden war. Eine zusätzliche sechsstellige Summe. Die nächste Überraschung folgte auf dem Fuß: Der Taubenkot, den unsere legendäre fliegende Feuerversicherung seit fast 140 Jahren im Dachraum deponiert hat, mußte entfernt werden. Eine Spezialreinigungsfirma kam, arbeitete eine Woche und beseitigte 13 Tonnen(!) Taubenkot. Wieder eine zusätzliche sechsstellige Summe.

Nach unzähligen weiteren kleinen und größeren Ärgernissen, wie sie bei Bauvorhaben eben vorkommen und zur rapiden Ergrauung jedes Bauherrn führen, war dann - es begann schon leise zu schneien - doch das Dach fertig eingedeckt. Daß auch heute, ein Jahr danach, noch nicht alle von der Bauaufsicht festgestellten Mängel vollständig behoben sind, regt schon niemanden mehr auf. Das Dach ist dicht, die Gebäudesubstanz

gerettet, auch aus denkmalpflegerischer Sicht ist die Maßnahme geglückt - alle sind stolz und zufrieden. Bis auf den Kassier, der jetzt darüber grübelt, wie sich sein niedriger Kontostand mit den hohen Rechnungen vereinbaren läßt.

Um den glücklichen Zustand eines neuen Daches zu feiern und um auch wieder ein bißchen Geld in die Kassen zu bekommen, organisierten die Projektbetreiber eine Benefizveranstaltung in der Synagoge, die am 7. Oktober 1999 unter reger Besucherbeteiligung stattfand.

„Der Golem geht um“ war der Titel der Veranstaltung. Wenn man nicht wie die Altneuschul in der glücklichen Lage ist, einen Golem zu besitzen, muß man sich ihn eben ausborgen. Jüdische Lieder und Geschichten um die sagenumwobene Lehmfigur, der der Hohe Rabbi Löw im 16. Jahrhundert Leben eingehaucht und sie dann wegen Aufmüpfigkeit wieder inaktiviert haben soll, wurden von Fritz Mular und dem Oberkantor des Wiener Stadttempels, Schmuel Barzilai zum Vortrag gebracht. Für die instrumentale Begleitung sorgten Aljoscha Biz (Violine) und Isaak Loberan (Piano und Kontrabaß). Es war wieder einmal

ziemlich kalt, aber keiner der Besucher klagte. Alle waren mitgerissen von den Künstlern, die ihnen ein Stück jüdischer Kultur boten in einem Haus, in dem jüdisches Leben einst zu Hause war. Die nächste große Baumaßnahme für dieses Denkmal jüdischen Lebens wird die Sanierung der Fenster werden. Die Untersuchungen sind weitgehend abgeschlossen, bis zum Beginn der Arbeiten wird es allerdings - auf Grund der leeren Kassen - noch eine Weile dauern. Die Zügigkeit, mit der das Projekt realisiert werden kann, ist naturgemäß stark abhängig von der Großzügigkeit der Spender und Subventionsgeber.

Ob die Umsetzung des Gesamtvorhabens aber länger oder kürzer dauert, ist vielleicht gar nicht so wesentlich. Die Synagoge von Kobersdorf wirkt durch ihre Existenz. Sie zwingt zur Auseinandersetzung mit der Geschichte und öffnet uns den Blick in eine versunkene Welt, deren Zerstörung uns ärmer gemacht hat und deren kulturelles Erbe es wert ist, bewahrt zu werden.

(Frau Naama Magnus ist Obmann des „Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Kobersdorfer Synagoge“). X



Der Verein zur Erhaltung und kulturellen
Nutzung der

Kobersdorfer Synagoge:

Wir wollen eine der wenigen noch
erhaltenen Synagogen Österreichs retten.
Bitte helfen Sie uns!

Spenden erbitten wir auf das Konto Nr.:
03910665226 bei der BAWAG
(BLZ: 14000) oder Konto Nr.: 9217
bei der Raika-Kobersdorf
(BLZ: 330 40)

Postadresse: 1050 Wien, Siebenbrunneng.
30/3. Tel.Nr.: 01/545 43 03.

**J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
CHANUKKA-FEST!**

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.

T.: (01) 512 34 22

Fax: (01) 369 28 81

BERICHTIGUNG:

Bedauerlicherweise haben sich in unsere letzte Ausgabe einige Fehler eingeschlichen. Im Artikel -Halb-Asien- von Eva Philippoff muß es richtig heißen: 4. Absatz, 2. Zeile: Die Stadt heißt TSCHERNOWZY und nicht Tscherniwzy, in der bibliographischen Angaben: „Erzählungen aus Galizien und Bukowina“, hsg ... von Josef STRELKA; nicht Streika. Rechte Spalte, 3. Absatz, 2. Zeile: „Franzos, der sich auch um die Wiederentdeckung DES DAMALS VERGESSENEN BÜCHNER verdient gemacht hatte, und natürlich nicht: „der damals vergessenen Bücher“!



DR. MICHAEL HÄUPL
Bürgermeister und
Landeshauptmann von Wien

wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Chanukka-Fest!

Peer's
Sammletruhe®
Alte Kleinkunst

INH. GÜNTHER PEER

wünscht allen Kunden, Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein schönes CHANUKKA-FEST.

Geschäftszeit:
Montag-Freitag
10⁰⁰-12⁰⁰ u. 14⁰⁰-18⁰⁰
Samstag 9⁰⁰-12⁰⁰

1070 Wien,
Neubaugasse 53.
T.: 526 17 19



Den jüdischen Mitbürgern in
unserem Lande wünscht zum
Chanukka-Fest 5760
alles Gute!



Die burgenländische
Landesregierung



Der Bundesminister für Umwelt,
Jugend und Familie
**Dr. MARTIN
BARTENSTEIN**
wünscht allen jüdischen Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest 5760!



Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Land
wünscht
**WENDELIN
WEINGARTNER**
Landeshauptmann von Tirol
alles Gute zum Chanukka-Fest!



Namens der
Steiermärkischen
Landesregierung
wünsche ich
allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest.
WALTRAUD KLASNIC



Der Bundesminister
für Inneres
Mag. KARL SCHLÖGL
wünscht allen Lesern des DAVID ein
gesundes, erfolgreiches und
friedliches Chanukka-Fest!

Dr. phil. Dr.h.c. Ursula Schubert s.A.

Ursula Schubert wurde am 27. August 1925 in Graz geboren. Der Vater, Dr. Alfons Just, war Christ, die Mutter Dr. Erna Just, geb. Singer, Jüdin. Der Vater war Beamter in der steirischen Landesregierung, die Mutter arbeitete im Hygieneinstitut der Universität Graz. Der Vater hatte in der Landesregierung zwei Funktionen: Bergbauernhilfe und Bekämpfung der illegalen NSDAP im Rahmen der Sicherheitsdirektion. Er wurde daher unmittelbar nach der Okkupation Österreichs durch die Nationalsozialisten am 10. März 1938 verhaftet, durch die Intervention der Bauern aber nach einigen Wochen wieder freigelassen. Im Herbst übersiedelte die Familie nach Wien und bereitete sich auf die Emigration vor, zu der es allerdings nicht mehr kommen konnte. Somit lebte die Familie ab Herbst 1938 in Wien als sogenannte „privilegierte Mischehe“, Ursula, das einzige Kind aus dieser Ehe, galt als „Mischling ersten Grades“. Somit konnte sie 1943 noch maturieren, aber nicht mehr an der Universität inskribieren.

Bestimmt durch die umfassende Bildung ihres Vaters interessierte sie sich für Kultur und Sprache des Alten Orients. Im Rahmen dieser Interessen lernte sie 1944 Kurt Schubert kennen, der damals knapp vor der Fertigstellung einer Dissertation in Assyriologie war und den sie vier Jahre später, 1948, auch heiratete. Selbst schloß sie ihr Studium im Jahre 1950 in Graz ab, ebenfalls mit einer Dissertation. Ihr großes Interesse galt nunmehr aber nicht mehr dem Alten Orient, sondern der Kunstgeschichte. Dieses Fach studierte sie an der Universität Wien, konnte aber nicht mit einer Promotion abschließen, da der Dr. phil. schon 1950 in Graz erworben war und kein zweites Mal erlangt werden konnte. Zunächst richtete sich ihr Interesse primär auf die frühchristliche Kunst, deren Wurzeln sie insbesondere nachging. Eine solche Wurzel fand sie in der spätantiken jüdischen Kunst, wie sie seit dem 3. Jhd. bis etwa zum 6. Jhd. belegt ist (Synagoge von Dura Europos am Euphrat und Fußbodenmosaike palästinensischer Synagogen). Für die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Zusammenhänge erhielt sie 1988 den Dr.h.c. der Theologischen Fakultät der Universität von Freiburg in der Schweiz .

Obwohl sie weiterhin mit frühchristlicher Kunst, besonders mit ihrer kirchenpolitischen Relevanz befaßt war, galt ihr weiteres besondere Interesse der jüdischen Buchmalerei vom 13. bis zum 18. Jhd., also von der Romantik bis zum Barock und Rokoko. Darüber veröffentlichte sie zwei Bände unter dem Titel „Jüdische Buchkunst“, die in Graz



in der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt erschienen. Über diese Thematik bereitete sie auch mehrere Ausstellungen im Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt vor. 1974 betreute sie in Eisenstadt die Ausstellung „Spätantikes Judentum und frühchristliche Kunst“. Der zweite Band der „Jüdischen Buchkunst“ erschien auch noch in Israel in hebräischer Übersetzung. Besonders zu erwähnen ist noch ihre Identifikation einer illustrierten Handschrift mit einer Kopie einer verloren gegangenen Bilderbibel des Moses dal Costellazzo.

Ihr reiches Wissen stellte sie auch dem Institut für Judaistik zur Verfügung, wo sie einen nicht remunerierten Lehrauftrag versah, der die jüdische Kunst von der Spätantike bis zum Rokoko umfaßte. Sie hinterließ einen reichlichen Schatz von nur handschriftlich erhaltenen Forschungsergebnissen.

Ursula Schubert war vorbildliche Ehefrau und liebevolle Mutter zweier Töchter. Frau Schubert litt in den letzten Jahren an einer schweren Krankheit, die sie mit der Demut eines tiefgläubigen Menschen tapfer ertrug. Erhalten blieb ihre geistige Regsamkeit, die jede Begegnung mit ihr zu einem Erlebnis werden ließ. Ursula Schubert ist nicht mehr unter uns. Für die Judaistik bedeutet dies einen unersetzlichen Verlust. Ihr zweibändiges Werk über die jüdische Buchkunst ist heute ein international anerkanntes Standardwerk, das auch späteren Generationen als unentbehrliche Vorlage dienen wird!

Pierre Genée

DAS WIRKEN DES ÖSTERREICHISCHEN KONSULS JOSEF PIZZAMANO IN JERUSALEM (1849-1860).

INITIATIVEN IM ZEICHEN ÖSTERREICHISCHER GROSSMACHTPOLITIK UND AKTIVITÄTEN
FÜR DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG DER HEILIGEN STADT

 Dr. Robert-Tarek FISCHER

Um 1840 avancierte Jerusalem geradezu schlagartig zu einem Zentrum europäischer Großmacht-politik. Ausgelöst wurde dieser fundamentale Wendepunkt in der Geschichte der Heiligen Stadt durch die ägyptische Herrschaft über Syrien und Palästina (1831-1840) und der daraus resultierenden Orientalischen Krise. Muhammed Ali, der gegen den osmanischen Sultan rebellierende Vizekönig von Ägypten, wollte die europäischen Mächte auf seine Seite ziehen, indem er ihnen die Entsendung von Konsuln und christlichen Missionaren nach Jerusalem gestattete, das dem Abendland bislang weitestgehend verschlossen gewesen war. Muhammed Alis Kalkül ging zwar nicht auf - seine Armee wurde 1840 von einer englisch-österreichischen Flotte aus Syrien und Palästina vertrieben -, die von ihm eingeleitete Öffnung Jerusalems blieb jedoch bestehen, denn die europäischen Großmächte hatten größtes Interesse, ihr Prestige mit einer starken Präsenz in der Heiligen Stadt zu steigern, und der nun wieder über Syrien und Palästina herrschende osmanische Sultan war zu schwach, um sich diesen Begehrlichkeiten zu widersetzen. Im Gefolge der Orientalischen Krise setzte ein regelrechter Wettlauf der Mächte um Jerusalem ein; binnen weniger Jahre kam es zur Eröffnung von fünf Konsulaten durch England (1839), Preußen (1842), Frankreich (1843), Sardinien-Piemont (1843) und die Vereinigten Staaten (1844). Darüber hinaus begründeten England und Preußen ein protestantisches Bistum (1841) und Frankreich ein Lateinisches Patriarchat (1847). Im Zentrum europäischer Jerusalem-Politik stand der Versuch, durch den „Schutz“ nicht-muslimischer Minderheiten und einer intensiven religiös-kulturellen Penetration an Einfluß zu gewinnen.¹ 1849 eröffnete Österreich als sechste fremde Macht eine Vertretungsbehörde in der Heiligen Stadt. Zum Leiter des neuen Amtes wurde Josef Pizzamano ernannt. 1809 in Venedig geboren, hatte er seine berufliche Laufbahn als Konzeptpraktikant in der niederösterreichischen Statthalterei in Wien begonnen, war danach an der Kreishauptmannschaft Görz, am Gubernium in Triest und an der Allgemeinen Hofkammer in Wien tätig gewesen.² Trotz seiner relativen Unerfahrenheit im diplomatischen Dienst sollte er die Jerusalem-Politik der Donaumonarchie entscheidend mitprägen und sich im Lauf der Jahre als geradezu idealer Vertreter österreichischer Interessen in Palästina erweisen. Zu Beginn seiner Amtsführung war Pizzamanos

Aktionsradius jedoch äußerst begrenzt. Im österreichischen Handelsministerium, dem 1849 alle diplomatischen Vertretungsbehörden der Monarchie unterstellt worden waren, stand man dem Amt in Jerusalem sehr distanziert gegenüber, da die ökonomische Bedeutung der Heiligen Stadt verschwindend gering war. Pizzamano mußte deshalb zunächst mit dem Rang eines Vizekonsuls vorlieb nehmen und mit einem äußerst geringen Budget sein Auslangen finden.³ Auch seinem politischen Handlungsspielraum waren fürs erste enge Grenzen gesetzt. Bartholomäus Graf Stürmer, der österreichische Internuntius (Botschafter) in Konstantinopel, hatte Pizzamano in einer schriftlichen Instruktion aufgetragen, die in Jerusalem wohnhaften Österreicher dem Schutz der Monarchie zu unterstellen und darüber zu wachen, daß die aus Österreich kommenden Gelder für die heiligen Stätten der Christenheit richtig eingesetzt wurden. Die missionarischen Aktivitäten und die Schutzpolitik der anderen Mächte sollte der Vizekonsul jedoch lediglich beobachten, ansonsten aber weitestgehend passiv bleiben.⁴ Josef Pizzamano ging zunächst ganz im Sinne der Anweisungen Stürmers vor. Er unterstellte die in Jerusalem wohnhaften Österreicher - einige hundert Juden und einige wenige Katholiken - dem Schutz des Vizekonsulates und unternahm in den ersten Monaten seiner Amtsführung keine Anstrengungen, das Protektorat der Monarchie über die österreichische Klientel hinaus auszudehnen. Als er sich jedoch mit den örtlichen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, begann er seine Haltung zu ändern. Angesichts der expansiv orientierten Schutzpolitik der anderen Konsulate gewann Pizzamano mehr und mehr die Überzeugung, daß er sich im Sinne österreichischen Prestiges ebenfalls um den Aufbau einer möglichst großen Schutzgemeinde bemühen mußte.⁵ Die Gelegenheit dazu bot sich rasch, denn in Jerusalem gab es eine große Bevölkerungsgruppe, die einiges Interesse an der Erlangung österreichischen Schutzes hatte: die jüdischen Zuwanderer aus Europa. Um 1850 lebten rund 2000 nicht-osmanische Juden in der etwa 15.000 Einwohner zählenden Stadt.⁶ Viele von ihnen waren ehemalige russische Staatsbürger, die ihrer Staatsbürgerschaft verlustig gegangen waren, da sie nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren wollten. Als Staatenlose waren sie bestrebt, sich dem Protektorat einer europäischen Großmacht zu unterstellen.⁷ Vor der Ankunft Josef Pizzamanos war das englische Konsulat ihre erste Anlaufstelle gewesen. Die protestantische Großmacht England hatte im Gegensatz zu Frankreich

und Rußland, den traditionellen Schutzmächten über die Katholiken bzw. die orthodoxen Christen, keine christliche Klientel in Jerusalem und zielte deshalb auf den Aufbau einer großen jüdischen Schutzgemeinde ab.⁸ Da das englische Konsulat gleichzeitig aber auch einige Anstrengungen unternahm, um die neugewonnenen Schutzgenossen zum Protestantismus zu bekehren, betrachteten nicht wenige jüdische Zuwanderer das österreichische Vizekonsulat, das keinerlei Bekehrungstendenzen erkennen ließ, als willkommene Alternative. Bereits im Sommer 1849 traten 42 jüdische Familien russischer Abstammung mit der Bitte um Schutz an das Amt der Monarchie heran.⁹ Das Ansuchen traf die österreichische Diplomatie unvorbereitet. Bei der Begründung des Vizekonsulates war es vor allem darum gegangen, das Prestige der Monarchie mit einer Positionierung in Jerusalem zu steigern und katholische Religionsinteressen zu vertreten.

Daß die nicht-österreichischen Juden der Heiligen Stadt zu einem Thema für die österreichische Außenpolitik werden könnten, war von Wien dagegen nicht vorausgesehen worden.¹⁰ Konfrontiert mit dem Ansuchen der 42 Familien vertraten die Vertretungsbehörden im Osmanischen Reich und die damit befaßten Ministerien in Wien denn auch völlig verschiedene Ansichten, wie darauf zu reagieren sei. Josef Pizzamano, mittlerweile voll und ganz von der Sinnhaftigkeit einer expansiv orientierten Schutzpolitik überzeugt, stand dem Ansinnen positiv gegenüber und gab die Empfehlung ab, dem Antrag der Familien stattzugeben. Graf Stürmer, der österreichische Internuntius in Konstantinopel, vertrat dagegen die Ansicht, daß sich Pizzamano weiterhin auf die Vertretung der österreichischen Staatsangehörigen und die Wahrung katholischer Religionsinteressen beschränken sollte und trug dem Vizekonsul auf, das Ansuchen abzuweisen.

Die Antragsteller ließen sich von der ablehnenden Haltung Stürmers jedoch nicht entmutigen und wandten sich im April 1850 mit der Bitte um Intervention direkt an das österreichische Außenministerium. Josef Pizzamano unterstützte ihre Initiativen mit einem neuerlichen Empfehlungsschreiben, in dem er das Ansinnen der Familien mit allem Nachdruck befürwortete und gleichzeitig auf die englische Politik verwies, die dem Protestantismus in Jerusalem durch missionarische Aktivitäten unter den Juden zu mehr Gewicht verhelfen wollte. Das an einer Verbreitung des Protestantismus in Jerusalem nicht interessierte Außenministerium ließ sich von diesem Argument überzeugen und legte dem Handelsministerium daraufhin nahe, den Schutz über die russischen Juden zu übernehmen. Als das Handelsressort das Ansinnen zurückwies, da mit der Erweiterung des Schutzes auf nicht-österreichische Staatsbürger

ein größeres Budget für das ungeliebte Amt in Jerusalem erforderlich gewesen wäre, schaltete sich Salomon M. Rothschild in die Debatte ein. Das Oberhaupt des Wiener Zweiges der bekannten Bankiersdynastie hob wie Josef Pizzamano den englischen Missionierungseifer hervor und setzte sich dafür ein, dem Ansuchen der jüdischen Familien stattzugeben. Das Gewicht dieser Stimme dürfte bei den mit der Angelegenheit befaßten Stellen im Handelsministerium den Ausschlag gegeben haben; am 3. Juli 1851 wurden die Antragsteller österreichischem Schutz unterstellt. Mit dieser Entscheidung wurde die Schutzpolitik der Monarchie über die Juden Jerusalems zu einer zentralen Komponente österreichischer Palästina-politik.¹¹ Bereits 1856 standen insgesamt 1700 Juden in Palästina unter dem Schutz des Konsulates, während die Anzahl der von Österreich geschützten Christen nur rund hundert betrug.¹² Kaum weniger zäh als die Verhandlungen um die Initiative der 42 jüdischen Familien gestalteten sich die innerösterreichischen Debatten um eine Aufwertung des Amtes in Jerusalem zu einem Konsulat. Während Ministerpräsident Felix Fürst Schwarzenberg als Chef des Außenministeriums einen entsprechenden Antrag Pizzamanos unterstützte, da er eine Stärkung der österreichischen Position in Jerusalem befürwortete, stand das Handelsministerium dem Ersuchen des Vizekonsuls angesichts der daraus entstehenden Mehrkosten ablehnend gegenüber. Erst als Schwarzenberg zusagte, die zusätzlichen Kosten aus dem Budget des Außenressorts zu bestreiten, stimmte das Handelsministerium zu, bei Kaiser Franz Joseph die Erhöhung des Jerusalemer Amtes zu beantragen, die schließlich am 11. Februar 1852 erfolgte. Als im darauffolgenden Jahr die Verwaltung aller österreichischen Vertretungsbehörden in der Levante an das Außenressort übergang,¹³ hatte Pizzamano endlich den ersehnten Handlungsspielraum, um eine Ausdehnung österreichischer Präsenz in Jerusalem mit allem Nachdruck vorantreiben zu können.

Maßgeblich begünstigt wurde das Bestreben des Konsuls durch das in den frühen 1850er Jahren anwachsende Interesse der Regierung, der Monarchie mehr Einfluß in Jerusalem zu verschaffen. Die sich zusehends intensivierende Palästina-politik Wiens ist im Kontext der Bemühungen des Ministerpräsidenten Schwarzenberg zu sehen, das postrevolutionäre Österreich durch eine Annäherung des Staates an die Kirche wieder zu stabilisieren. Das Konzept Schwarzenbergs sah vor, mit einem 'Bündnis zwischen Thron und Altar' den durch die Revolution in Frage gestellten Herrschaftsanspruch des Hauses Habsburg religiös zu legitimieren und der Monarchie darüber hinaus den Status einer katholischen Großmacht zu verschaffen, der Österreich auf der außenpolitischen

Bühne mehr Einfluß verschaffen sollte. Im Rahmen dieser neudefinierten Politik rückte die Heilige Stadt mehr und mehr in den Blickpunkt österreichischen Interesses, denn dort ließ sich der Anspruch auf den katholischen Großmachtstatus naturgemäß besonders trefflich geltend machen. Schon bevor es nach langen Verhandlungen am 18. August 1855 zur Unterzeichnung eines Konkordates kam,¹⁴ gingen von der Regierung, mehr aber noch von der österreichischen Geistlichkeit starke Impulse aus, um der Monarchie in Jerusalem eine unübersehbare Position zu verschaffen.

Im Vordergrund der österreichischen Palästinapolitik jener Jahre stand die Rivalität mit der katholischen Konkurrenzmacht Frankreich. Sowohl die Regierung als auch die österreichische Geistlichkeit lehnten den exklusiven französischen Führungsanspruch über die Katholiken in Palästina kategorisch ab und verbündeten sich mit den Franziskanern Jerusalems, die dem innerkirchlichen Führungsanspruch des von Frankreich protegierten Lateinischen Patriarchats ebenfalls heftigen Widerstand entgegensetzten.¹⁵ Um das spezielle Interesse des Hauses Habsburg an der Heiligen Stadt zu demonstrieren, stattete Erzherzog Maximilian, der Bruder des Kaisers, Jerusalem 1855 einen Besuch ab. Wenige Monate zuvor war bereits der belgische Kronprinz Leopold von Brabant mit seiner österreichischen Gemahlin Maria Henrietta, der Tochter des Erzherzogs Josef, nach Jerusalem gekommen. Derartig hochrangige Besuche waren in Jerusalem um die Mitte des 19. Jahrhunderts Attraktionen allerersten Ranges. Mit viel Prunk und Pomp begangen, brachten sie dem österreichischen Konsulat gerade im Hinblick auf die Rivalität mit Frankreich spektakuläre Presitgeerfolge ein.¹⁶ Für Josef Pizzamano waren die herrschaftlichen Visiten doppelt erfreulich, hatte Maximilian ihm doch eine Beförderung zum Generalkonsul versprochen. Diese Rangerhöhung fand im November 1857 dann auch tatsächlich statt, wodurch Pizzamano zum Diplomaten mit dem höchsten Rang in Jerusalem wurde.¹⁷

Augenscheinlichstes Resultat der Konkurrenz der Monarchie zu Frankreich war die Errichtung des österreichischen Pilgerhauses an der Via Dolorosa. Josef Pizzamano als Repräsentant der Donaumonarchie in Jerusalem kam dabei eine Schlüsselrolle zu. Ursprünglich hatte er den Bau eines Spitals für österreichische Pilger geplant, aber der energische Widerstand des Lateinischen Patriarchen zwangen Pizzamano und den Schirmherr des Projektes, Kardinal Othmar Ritter von Rauscher, die Pläne kurzfristig zu ändern. Von nun an gingen die österreichischen Bestrebungen dahin, ein Haus für Pilger aus der Monarchie zu errichten.

Nachdem Josef Pizzamano im Auftrag des Kardinals 1855 das Grundstück an der Via Dolorosa erworben hatte, wurde mit den Grabungs-

arbeiten zur Errichtung des Fundaments begonnen. Die Grabungen gestalteten sich jedoch als enorm aufwendig und verschlangen den Großteil des Gesamtbudgets. Der eigentliche Bau des Hospizes war deshalb von vielen finanziellen Schwierigkeiten begleitet, und die Eröffnung des Pilgerhauses wurde um Jahre verzögert. Es dauerte schließlich bis zum 19. März 1863, bis das Pilgerhaus feierlich eingeweiht werden konnte und als eines der ersten großen westlichen Bauwerke Jerusalems zum Symbol österreichischer Präsenz in Palästina wurde.¹⁸

Trotz seiner vielfältigen Aktivitäten im Zeichen christlicher Religionspolitik, die an dieser Stelle nur in groben Strichen nachgezeichnet werden können, nahm Pizzamano auch weiterhin lebhaften Anteil an jüdischen Aktivitäten in Jerusalem. Besondere Aufmerksamkeit widmete er Projekten zur Gründung jüdischer Institutionen, die für die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Jerusalems von nachhaltiger Bedeutung sein sollten. Erstmals war dies 1854 der Fall, als Albert Cohn im Auftrag des Pariser Zweiges der Familie Rothschild nach Jerusalem kam, um dort mehrere Wohltätigkeitsanstalten ins Leben zu rufen. Im Zentrum seiner Bemühungen stand die Eröffnung des ersten jüdischen Spitals in der Stadt. Bislang waren die Juden Jerusalems vom englischen Missionshospital abhängig gewesen. Das Projekt der Familie Rothschild zielte darauf ab, diese Abhängigkeit zu beenden und den Juden eine Distanzierung von den protestantischen Missionaren zu ermöglichen. Josef Pizzamano wirkte an der Realisierung des Vorhabens maßgeblich mit und unterstellte das Rothschild-Spital österreichischem Schutz. In einem Bericht an Kaiser Franz Joseph sprach Albert Cohn in überschwenglichen Worten seinen Dank aus für die Unterstützung, die ihm der Konsul gegeben hatte.¹⁹

Noch bemerkenswerter waren Pizzamanos Verdienste um die Errichtung der Lämél-Schule. Das von Elise Herz im August 1855 initiierte Projekt stellte insofern eine Besonderheit dar, als es die Gründung der ersten modernen jüdischen Lehranstalt Jerusalems zum Ziel hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt waren den jüdischen Kindern der Stadt ausschließlich orthodoxe Talmud-Torah-Schulen zur Verfügung gestanden. Die neue, dem Andenken von Elise Herz' Vater Simon Edler von Lämél gewidmete Schule sollte dagegen eine Ausbildung anbieten, die sich nicht nur an religiösen Richtlinien orientierte, sondern auch weltliche Lehrgegenstände in den Unterricht miteinbezog. Als der mit der Realisierung des Projektes beauftragte Ludwig August Frankl 1856 nach Jerusalem kam, sah er sich mit Protesten der orthodoxen Juden konfrontiert, die sich für die Gründung einer auch weltlich orientierten Schule ganz und gar nicht erwärmen konnten. Josef

Pizzamano, der das Projekt voll und ganz unterstützte, warf schließlich seine ganze Autorität als Konsul in die Waagschale, um die Gründung der Schule durchzusetzen. In Anwesenheit des osmanischen Paschas von Jerusalem, des Oberrabbiners und der anderen Konsuln konnte die im jüdischen Viertel gelegene Schule schließlich im Rahmen eines Festaktes eröffnet werden. Gemäß dem Wunsch von Elise Herz wurde sie dem Schutz des österreichischen Konsulates unterstellt.

Josef Pizzamano widmete der neuen Lehranstalt in weiterer Folge einen Gutteil seiner Aufmerksamkeit. Er überwachte die aus Wien kommenden Gelder, die sich aus den Zinsen des von Elise Herz gespendeten Stiftungskapitals von 50.000 Gulden rekrutierten und stattete der Schule regelmäßige Besuche ab, um deren Entwicklung aufs genaueste zu beobachten.²⁰ Sehr bald zeigte sich jedoch, daß die Zinsen des Stiftungskapitals zur Etablierung und Aufrechterhaltung eines wirklich umfassenden Lehrbetriebes nicht ausreichten. Dieser Zustand hielt weit über die Konsulnschaft Josef Pizzamanos hinaus an. Erst als jüdische Sponsoren aus Deutschland im späten 19. Jahrhundert hinzugezogen wurden, nahm die Lämél-Schule einen entscheidenden Aufschwung.²¹ Dennoch war die Eröffnung der Lämél-Schule von allem Anfang an ein Markstein in der Geschichte der jüdischen Bevölkerung Jerusalems. Die Gründung der ersten modernen jüdischen Lehranstalt Jerusalems hatte einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung der Stadt und stieß die Tür zu weiteren, ähnlichen Projekten auf.²²

Ein weiteres vom österreichischen Konsulat gefördertes Vorhaben war die Errichtung der sogenannten 'Armen- und Pilgerwohnungen' im jüdischen Viertel Jerusalems. Diese waren ein Projekt des Kotel 'Hod', dem neben holländischen und deutschen auch aus der Monarchie stammende Juden angehörten. Israel Hildesheimer, der Rabbiner von Eisenstadt, erbat für das Projekt den Schutz des österreichischen Konsulates. Josef Pizzamano kam dem Ansuchen nach und stand den Vorstehern des Kotel Hod bei der Realisierung ihrer Pläne zur Seite. Er verschaffte sich von den osmanischen Behörden die für die Ausführung des Projektes notwendige Bewilligung, führte für die jüdische Gemeinde Bauverhandlungen und ließ den Kaufvertrag im österreichischen Konsulat aufsetzen. Rabbiner Israel Hausdorf, Dragoman (Übersetzer) des österreichischen Konsuls und einer der Vorsteher des Kotel Hod, reiste nach Europa, um Geld für das Bauvorhaben zu beschaffen. Er fand dabei die Unterstützung des österreichischen Innenministeriums, das Hausdorf eine Genehmigung erteilte, in der Monarchie Spendenaktionen durchzuführen. 1861 waren die Dinge so weit gediehen, daß mit dem Bau der ersten Häuser

begonnen werden konnte.²³

Josef Pizzamano sollte die Errichtung der 'Armen- und Pilgerwohnungen' jedoch nicht mehr erleben. Er verschied im Sommer 1860 nach kurzer Krankheit in Jerusalem. Der unerwartete Tod des erst 49 Jahre alten österreichischen Generalkonsuls rief nicht nur in der kleinen katholischen Gemeinde der Monarchie in Jerusalem, große Trauer aus, sondern auch bei der jüdischen Bevölkerung der Stadt, die in ihm einen Freund und Wohltäter gesehen hatten, der ihre Anliegen stets tatkräftig und zumeist erfolgreich unterstützt hatte. Josef Pizzamano fand seine letzte Ruhestätte auf dem katholischen Friedhof des Berges Zion.²⁴

Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß während der Konsulnschaft Josef Pizzamanos jene Eckpfeiler errichtet wurden, auf denen die Präsenz der Donaumonarchie in Jerusalem fortan beruhen sollte. Zwar gab es auch in den darauffolgenden Jahrzehnten wichtige Aktivitäten Österreichs in Palästina - etwa den Besuch Kaiser Franz Josephs 1869 oder die Errichtung des Malteserhospitals Tantur -, in keiner späteren Phase jedoch gab es eine derartige Dichte an österreichischen Jerusalem-Initiativen wie in den 1850er Jahren. Der Anteil Josef Pizzamanos muß als beträchtlich bezeichnet werden. Er war nicht nur an der Umsetzung der Regierungsinitiativen zur Stärkung österreichischer Präsenz in Jerusalem maßgeblich beteiligt gewesen, sondern hatte der österreichischen Jerusalem-Politik neue Akzente verliehen. Am deutlichsten erkennbar wird dies an seinen Aktivitäten im Hinblick auf die jüdische Bevölkerung der Stadt und der Begründung ihrer Institutionen. Es ist nicht zuletzt auf das Wirken Josef Pizzamanos zurückzuführen, daß die jüdische Bevölkerung Jerusalems in der Tätigkeit des österreichischen Konsulates bis zum Ende des Ersten Weltkrieges einen besonderen Platz einnahm.

Literatur:

1. Schölch, Alexander: *Jerusalem in the 19th Century (1831-1917 AD)*, in: Asali, K.J.: *Jerusalem in History*, Essex 1989, S. 228-248
2. *Österreichisches Biographisches Lexikon*
3. Eliav, Mordechai: *Das österreichische Konsulat in Jerusalem und die jüdische Bevölkerung*, in: Drabek, Anna / Eliav, Mordechai / Stourz, Gerald: *Prag - Czernowitz - Jerusalem. Der österreichische Staat und die Juden vom Zeitalter des Absolutismus bis zum Ende der Monarchie (Studia Judaica Austriaca X)*, Eisenstadt 1984, S. 40 ff.
4. „Politisch-religiöse Instruction“ des Internuntius Stürmer an Josef Pizzamano, 9. Januar 1849; Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, *Konsulararchiv Jerusalem I*.
5. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 48
6. Ben-Arieh, Yehoshua: *Jerusalem in the 19th Century. The Old City*, Jerusalem 1984, S. 278 f.

7. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 31 f.
viii Schölch, Alexander: *Europa und Palästina 1838-1917*, in: Mejcher, Helmut / Schölch, Alexander: *Die Palästina-Frage 1917-1948*, Paderborn 1981, S. 14 ff.
8. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 48
9. „Politisch-religiöse Instruction“ des Internuntius Stürmer an Josef Pizzamano, 9. Januar 1849; Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Konsulararchiv Jerusalem I.
11. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 40, 48 ff.
12. Frankl, Ludwig August: *Nach Jerusalem*, Band 2, Leipzig 1858, S. 43
13. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 42 f.
14. Rumpler, Helmut: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien 1997, S. 343 ff.
15. Wohnout, Helmut: *Die Geschichte des österreichischen Hospizes in Jerusalem. Hierbei handelt es sich um ein Manuskript, das in Kürze in Buchform erscheinen wird. Für die Ermöglichung der Einsichtnahme in das Manuskript ist der Verfasser dieses Aufsatzes Dr. Wohnout zu Dank verpflichtet.*
16. Finn, James:
Stirring Times, London 1878, S. 220 ff.
17. Eliav, Mordechai: *Britain and the Holy Land 1838-1914. Selected Documents from the British Consulate in Jerusalem*, S. 175
18. Wohnout
19. Ben-Arieh, *Old City*, S. 333 ff. / Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 51
20. Frankl, S. 88, 163 ff.; Ben-Arieh, *Old City*, S. 342 f.; Ben-Arieh, *New City*, S. 294
21. Markgraf Johann von Pallavicini, österreichisch ungarischer Botschafter in Konstantinopel 1906-1918, an Graf Leopold Berchtold, österreichisch-ungarischer Außenminister 1912-1915, 18. September 1913; Friedrich Kraus, *österreichisch-ungarischer Konsul in Jerusalem 1914-1917 an Pallavicini*, 31. März 1917, beide: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, P.A. XII 379
22. Ben-Arieh, *Old City*, S. 343
23. Ben-Arieh, *Old City*, S. 328 f. / Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 47, 52
24. Eliav, *Das österreichische Konsulat*, S. 54. ✕

DAS WIENER ROTE KREUZ

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Chanukka-Fest!

ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES MUSEUM



A-7001 Eisenstadt, Unterbergstraße 6 - POB 67
Tel.: ++43/2682/651 45 . Fax: ++43/2682/651 45 4
E-Mail: info@oejudmus.or.at . Internet:
<http://www.oejudmus.or.at/oejudmus/>

Ausstellung im Herbst: Jüdische Reflexionen. Eine
Ausstellung mit Bildern von Jakov Bararon,
Peter Daniel, Chava Gurion, Dina Larot
Vernissage am 16. November 1999, 19 Uhr
Öffnungszeiten: 18. November bis 19. Dezember
1999, Do-So 9-16 Uhr

Lesungen:

Sagenumwoben & märchenhaft. Ein literarischer und
musikalischer Abend mit Helmut Korherr und Josef
Stolz. Mittwoch 1. Dezember 1999, 19 Uhr.
Eine Orgel aus Staub. Ein literarischer Abend mit
Günter Unger. Mittwoch, 15. Dezember 1999, 19 Uhr.

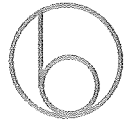
Der Bezirksvorsteher
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS,
Ing. ROLF HUBER
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
zum Chanukka-Fest alles Gute

Namens der
**Bezirksvorsteherung
Neubau**
wünscht
Bezirksvorsteherin
Dr. Gabriele
Zimmermann
allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes
Chanukka-Fest 5760.

Die Mitarbeiter des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich

wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

Buchhandlung
Österreichs Katholisches
Bibelwerk



Singerstraße 7
1010 Wien
T.: 512 59 05,
512 59 83
Fax: 512 59 15

- BIBEL AUSGABEN
- HINFÜHRUNG ZUR BIBEL
- JUDAICA (Kultgegenstände, Medien)
- LITERATUR ZUM
CHRISTLICH- JÜDISCHEN DIALOG

wünscht allen Lesern ein glückliches Chanukka-Fest!

ATT REISEBÜRO GmbH
ATT TRAVEL
AGENCY TOURIST
INFORMATION CENTER

Josefsplatz 6. A-1010 Wien/ Austria
T.: (+43 1) 512 44 66
Fax: (+43 1) 512 33 55
email: atrb@ins.at
homepage: <http://www.atrb.co.at>

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

IMPRESSUM

David - Jüdische Kulturzeitschrift

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Hofgrabeng. 6
Telefon: 02624/52197
Fax: 02624/52197
Handy: 06991/302 02 30

E-mail: david_kulturzeitschrift@ibm.net

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben/ATS 300,-- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindungen:
BAWAG: 01910-767-611,
CA: 0957-41815/00,
ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

Freie Mitarbeiter: Dr. Gabriele Anderl, DDr. Ferdinand Dexinger,
Dr. Robert-Tarek Fischer, HR Dr. Adolf Gaisbauer, Dr. Pierre
Genée, Mag. Lothar Hölbling, Dr. Sabine Hödl, Mag. Angelika
Jensen, Jolantha Kacer, Mag. Frederic-Gerard Kaczek, Dr. Hubert
Michael Mader, Dr. Margarete Platt, Johann Straubinger,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer, Halina Zajac.
Grundlegende Richtung: Überparteiliche und überregionale jüdische
Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, grafische Gestaltung und Satz:

Eszter Bekefi, Dora Bekefi

Druck und Endherstellung: Vica-Druckerei, Kampe und Gerber OHG,
1090 Wien, Gussenbaurgasse 4+7.

Für nicht verlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Der Terror des Fanatismus

Führt der „religiöse“ Terrorismus zu einem „neuen Holocaust“?



Dr. Hubert Michael MADER

Die Schwelle ist überschritten

„Menschen schwanken, stolpern, taumeln, erbrechen. Reißen sich noch einmal hoch, können das Gleichgewicht nicht halten. Stoßen ein letztes Krächzen aus. Fallen hin wie Mehlsäcke. Einige schreien kurz, andere länger. Ihre Augen sind weit aufgerissen. Sie sehen, sie spüren, dass sie ermordet werden. Sie wissen nicht, von wem, sie wissen nicht, warum. Sie können nicht entkommen.“

Josef Haslinger schildert in seinem Roman „Opernball“ mit drastischen Worten den Giftgas-Anschlag auf die Gäste des Wiener Opernballs. Hinter der Terroraktion steht eine kleine Gruppe von Rechtsextremisten, deren Führer religiösen Wahnideen anhängt und einen „heiligen Krieg“ entfesseln will. Die kleine Schar verübt einen Massenmord (dem auch fast alle Mitglieder der österreichischen Regierung zum Opfer fallen) und provoziert damit zugleich eine Entwicklung in Richtung Polizeistaat ...

Werden im kommenden Jahrhundert religiös-fanatistische Terroristen - islamische Extremisten, rechtsextreme „christliche Patrioten“ oder Anhänger von „Endzeit“-Sekten - die Sicherheit der westlichen Demokratien von „innen“ heraus erschüttern? Droht der „Kampf im verbauten Gebiet“ und ein („begrenzter“) Einsatz von ABC-Kampfstoffen? Droht ganzen Bevölkerungsgruppen der Genozid in neuer Form? - Stehen die Zeichen schon auf Sturm? Leider spricht vieles dafür.

Mit ihrem Gas-Anschlag 1995 auf die U-Bahn von Tokio hatte die faschistoide AUM-Sekte zugleich eine Art von psychologischer Hemmschwelle endgültig überschritten. Ging das 20. Jahrhundert als Zeitalter der großen bewaffneten internationalen Konflikte und der (von staatlicher Gewalt befohlenen) Völkermorde in die Geschichte ein, so ist zu befürchten, dass im kommenden Jahrhundert die zu erwartenden (irrationalen) Aktivitäten von extremistischen Klein(st)gruppen kaum weniger menschenverachtend ausfallen werden. Anders ausgedrückt:
Es droht der Massenmord in „neuer“ Form.

„Krieg“ gegen die Menschlichkeit

Terrorismus bedeutet die politisch und/oder religiös motivierte Gewaltanwendung von extremistischen Gruppen oder Einzelpersonen unter völliger Missachtung der grundlegenden Gebote der Menschlichkeit. Die Gewalt der Terroristen kennt keine geschützten Personen oder geächtete Kampfmittel. Auch handelt es sich um ein dynamisches politisches Phänomen. Aus der Terrorszene kristallisieren sich ständig neue und immer gefährlichere Formen heraus. So neigen an der Wende zum 21. Jahrhundert viele fanatische Chaoten dazu, wahllos Gewalttaten zu begehen.

In der jüngeren Vergangenheit bezeichneten amerikanische wie auch russische Politiker den Kampf gegen den Terror wortwörtlich als „Krieg“. Auch Wissenschaftler und Sicherheitsexperten (unterschiedlichster nationaler Herkunft) warnen schon seit einiger Zeit vor dem Aufflammen einer neuen, noch radikaleren Form des Terrorismus.

Der fanatisch-religiöse Terrorismus

Für eine neue Generation von Terroristen steht die „religiöse“ Komponente im Vordergrund. Ans Paranoide grenzende Verschwörungstheorien und eine Art von „manichäischem“ Weltbild (die Welt als „Kampfstätte“ zwischen „Gut“ und „Böse“) treiben fanatisch-religiöse Anarchisten zu Gewaltaktionen, die sich praktisch gegen alles und jeden richten. Islamische Extremisten, „bibelfeste“ Rechtsextremisten und „Endzeit“-Sektierer verfolgen irrationale Ziele auf irrationale Weise. Die beiden letzten Gruppen verknüpfen nicht selten neonazistische Wunschbilder mit „theologischen“ Argumenten. Allen drei Gruppierungen ist ein militanter Antisemitismus respektive Antizionismus gemeinsam.

Der „neue“ Terrorismus könnte zugleich als Ausdrucksform jener „neuen“ Konflikte betrachtet werden, die auf Durchsetzung von Gruppenidentität abzielen.

Bei diesen Konflikten, die namentlich seit dem späten 20. Jahrhundert in etlichen Teilen der Welt akut wurden, geht es darum, als bedrohlich angesehene Bevölkerungsgruppen durch „ethnische Säuberung“ (diese umfasst die gewaltsame Umsiedlung ebenso wie die Massenvernichtung) zu eliminieren.

Für den französischen Schriftsteller André Malraux wird das 21. Jahrhundert ein religiöses

Jahrhundert werden (SCHOLL-LATOUR 1990, 25). Vor dem Hintergrund des um sich greifenden "religiösen" Extremismus scheint diese Erwartung schon mehr als bedrohlich.

Aufruf zu einem „neuen Holocaust“

Die Juden zählen (wie in der Vergangenheit) zu den bevorzugten Feindbildern der Extremisten, gleich ob „Moslems“, „Christen“ oder „Esoteriker“. Die militanten Antisemiten (unterschiedlichster Herkunft) schrecken selbst davor nicht zurück, für einen „neuen Holocaust“ zu agitieren.

Sheik Ahmad Ibrahim Yassin, Gründer der terroristischen Organisation „ Hamas“ (= „Hingabe“, „Begeisterung“) machte in einer seiner Predigten deutlich, dass der von ihm propagierte Kampf nicht „nur“ der Zerstörung des Staates Israel gelte, sondern vielmehr die Vernichtung aller Juden zum Ziel habe: „Sechs Millionen Abkömmlinge von Affen (das heißt Juden) beherrschen heute alle Staaten der Welt, aber auch ihr Tag wird kommen, Allah! Tötet sie alle, lasst nicht einen einzigen von ihnen übrig“ (zit. nach HOFFMAN 1999, 128). - Auch in der Satzung der Hamas wird unmissverständlich zum Massenmord an den Juden aufgerufen: „Israel wird so lange existieren, wie der Islam es nicht vernichtet hat, so wie er zuvor andere (Feinde) vernichtet hat ...Die Zeit (der Erlösung) wird so lange nicht kommen, wie die Muslime die Juden nicht bekämpfen und töten, und solange die Juden sich nicht hinter Felsen und Bäumen verstecken, wenn der Ruf erklingt: ‚O Muslim, hier hat sich ein Jude versteckt! Komm und töte ihn‘“ (zit. nach HOFFMAN 1999, 128).

Die Hasstiraden der Hamas reichen gefährlich nahe an den Antisemitismus der NS-Diktatur heran. Grundsätzlich jeder (israelische?) Jude wird mit der Vernichtung bedroht. Erinnerungen an die enge Kooperation zwischen arabischen Führern und dem „Dritten Reich“ werden wach. Auch daran, dass Hitlers „Mein Kampf“ und die „Protokolle der Weisen von Zion“ schon bald ins Arabische übersetzt wurden und zu den führenden antizionistischen Schriften des „heiligen Krieges“ gegen Israel „avancierten“ (vgl. GUGENBERGER 1998, 123ff).

Das Weltbild der weißen Rechtsextremisten in den Vereinigten Staaten wird von einer wilden Mischung aus Neonazismus und (christlich-fundamentalistischem) Glaubensfanatismus geprägt. Ihre Töne klingen nicht weniger menschenverachtend. - „Gewalt ist der einzige Ausweg, Gewalt funktioniert.“ So die Aussage eines amerikanischen Rechtsextremisten (zit. nach „BRENNPUNKT“, 4.8.1999). Auch der Führer der rechtsextremen

Organisation „Aryan Nations“ („Arische Nationen“) gibt sich - wie nicht anders zu erwarten - kampfbetont: „Die Zeit des Erwachens ist angebrochen in Amerika. Wir sind ein patriotisches Volk, das Gott über alles liebt. Das internationale Judentum wird uns nicht brechen, wir werden kämpfen - kämpfen bis zum Tod. Für unsere Heimat, für unsere Familien, für unsere Kinder und Enkelkinder. Wir müssen dieses großartige Land und unsere Rasse in diesem Land erhalten“ (zit. nach „BRENNPUNKT“, 4.8.1999).

Ein Kernpunkt in der Ideologie der amerikanischen Rechtsextremisten ist somit der Gedanken einer „Säuberung“ der Vereinigten Staaten. Eine Broschüre der Vereinigung „Aryan Nations“ hetzt: „Wir glauben, dass gegenwärtig eine Schlacht zwischen den Kindern der Dunkelheit (heute Juden genannt) und den Kindern des Lichts (Gottes), der arischen Rasse, des wahren Israel der Bibel, ausgetragen wird... Wir glauben an die Erhaltung unserer Rasse sowohl individuell wie auch kollektiv als ein Volk, wie sie durch Gott gefordert und angeleitet wird.“ Und im Artikel VIII „nationalen Programms“ der Organisation steht zu lesen, dass „ein gnadenloser Krieg gegen jeden geführt werden muss, dessen Aktivitäten eine Verletzung des allgemeinen Interesses darstellen“ (zit. nach HOFFMAN 1999, 149).

Übrigens: Der Funke des weißen Rechtsextremismus ist inzwischen längst auch auf Europa übersprungen, wie am Beispiel der rassistischen britischen Gruppe „Combat 18“ mehr als deutlich wird (die Gruppe leitet ihren Namen aus dem ersten und achten Buchstaben des Alphabets - den Initialen Adolf Hitlers - ab). Die europäischen Rassisten orientieren sich offensichtlich am Vorbild der amerikanischen Rechtsextremisten (HOFFMAN 1999, 159).

Eine besondere Gefahr droht indessen noch von (nicht ganz so) anderer Seite. Im späten 20. Jahrhundert sind (namentlich in den Vereinigten Staaten und in Japan) eine Vielzahl religiöser Kulte und Sekten entstanden. Die japanische AUM-Sekte, deren Anhänger 1995 den berüchtigten Terror-Angriff mit Einsatz von Nervengas in der U-Bahn von Tokio in Szene setzten, huldigt einer „Theologie der Zerstörung“ - soll doch aus den Überresten der postapokalyptischen Welt eine „Rasse von Übermenschen“ (= die Mitglieder der AUM-Bewegung) die Weltherrschaft antreten (KAPLAN-MARSHALL 1998, 34).

Ihr „Guru“ Shoko Asahara (der sich seit dem Attentat von 1995 in Haft befindet) teilt nicht nur die gleichen (abstrusen) Verschwörungstheorien, wie sie von amerikanischen (und europäischen)

Rechtsextremisten propagiert werden, sondern zeigt sich auch als uneingeschränkter Bewunderer von Adolf Hitler.

Im totalitär geführten Sektencamp am Berg Fuji wurden die Kinder der Mitglieder „zur Verehrung Adolf Hitlers angehalten, und man erzählte ihnen, dass Hitler noch am Leben sei“ (KAPLAN-MARSHALL 1998, 95). - Womit deutlich wird, wie fließend die Grenzen zwischen Neonazis und „esoterischen“ Weltuntergangspropheten verlaufen können.

Wie heißt es in einem AUM-Mantra nicht so drohend: „Harmagedon (apokalyptische Schlacht, Anm.) naht. Wir sind Teil des heiligen Militärs, das schlechte Seelen tötet“ (zit. nach DIE PRESSE, 30.8.1999).

Die tödliche Gefahr
an der Zeitenwende:
Terrorschläge mit chemischen
und biologischen Kampfstoffen

In der Vergangenheit bedienten sich Terroristen fast ausschließlich „konventioneller“ Methoden und Kampfmittel: Entführungen, Attentate, Brand- und Sprengstoffanschläge. Dies hat sich spätestens seit dem Anschlag der japanischen AUM-Sekte mit Nervengas (1995: zwölf Tote, über 3000 Verletzte) grundlegend geändert. Schon 1993 wäre es jenen islamischen Extremisten, die den Terroranschlag gegen das New Yorker World Trade Center ausführten, fast gelungen, die erste Terroraktion mit Massenvernichtungsmitteln auf dem Boden der Vereinigten Staaten durchzuführen. Ihr Waffenlager umfasste auch Giftgas, das nur wegen technischer Schwierigkeiten nicht eingesetzt wurde. Mit ihrem Anschlag nur zwei Jahre später hatte die AUM-Sekte demonstriert, dass ein „erfolgreicher“ chemischer Terrorangriff durchaus möglich ist. Eingesetzt wurde (fast möchte man sagen: bezeichnender Weise) „ein von den Nazis entwickeltes Nervengas namens Sarin“ (KAPLAN-MARSHALL 1998, 125).

Ein weiterer, nicht unwesentlicher Faktor: Nach dem Zusammenbruch der ehemaligen Sowjetunion dürfte es für Extremisten leichter als früher sein, an ABC-Kampfstoffe heranzukommen und einschlägige Experten (z.B. Mikrobiologen) anzuwerben. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit eines Terroranschlages mit Massenvernichtungsmitteln weiter erhöht. Auch scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein effizientes und koordiniertes Vorgehen der maßgeblichen politischen Kräfte (dazu zählen namentlich die Vereinigten Staaten und Russland, aber auch die Volksrepublik China) gegen die Weiterverbreitung von Massenvernichtungsmitteln in weite Ferne gerückt. Als eine besonders gefährliche Bedrohung zeich-

net sich die Möglichkeit eines terroristischen Anschlages mit biologischen Kampfstoffen ab. In den späten 70er Jahren gab es Berichte über Angehörige der deutschen Terrororganisation „Rote Armee Fraktion“ (RAF), die in Palästinaserlagern in der biologischen Kriegsführung ausgebildet wurden. Damals soll auch die Pariser Polizei bei einer Razzia in einem kleinen Labor der RAF eine Botulinuskultur entdeckt haben. Dass es zu keinen B-Angriffen kam, dürfte wohl nicht zuletzt der damaligen (welt-)politischen Konstellation (Einfluss der DDR auf die RAF) zuzuschreiben sein.

In den vergangenen Jahren wurde mehrerer Fälle amerikanischer Rechtsextremisten publik, die sich tödliche Gifte und Verseuchungsmitteln beschafft hatten. So machte beispielsweise eine Extremist im Umfeld der Vereinigung „Aryan Nations“ mit seinem Großtun Schlagzeilen, er könne mit Pestbazillen die New Yorker U-Bahn verseuchen („BRENNPUNKT“, 11.8.1999).

Weiters ist bekannt, dass auch die japanische AUM-Sekte biologische Terrorschläge plante und mit dem tödlichen Ebola-Virus Massenmorde begehen wollte.

„Biologisch-genetische Waffen“
als Horrorvision

Vor allem aber taucht heute zum ersten Mal die Möglichkeit auf, eine biologische Waffe zu entwickeln, die ohne Risiko für den Angreifer einzusetzen ist. Laut einer Untersuchungskommission des britischen Medizinerverbandes wird in nicht allzu ferner Zukunft die Herstellung von genetisch veränderten Viren und Bakterien möglich sein, die nur für Menschen mit bestimmten genetischen Merkmalen tödlich sind („BRENNPUNKT“, 11.8.1999).

Mit solchen Mikroorganismen würde aber zugleich eine neue Ära beginnen: das Zeitalter der biologisch-genetischen Waffen, die gezielt gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen eingesetzt werden könnten. Es liegt auf der Hand, was es bedeuten würde, sollten derartige Kampfstoffe in die Hände militanter Rassisten oder „religiöser“ Fanatiker fallen...

Im 21. Jahrhundert ist folglich auf Grund der jüngsten Entwicklungen mit dem Einsatz von B-Waffen durch anarchistische Chaoten (mit bizarren „Idealen“) zu rechnen. Für Experten wie Oberstleutnant Eitzen in Fort Detrick, dem größten Labor der US-Armee, stellt sich heute die entscheidende Frage nicht mehr, „ob, sondern wann Terroristen biologische Erreger gegen die Vereinigten Staaten einsetzen werden“ (zit. nach KAPLAN-MARSHALL 1998, 415). Sollte es zu einem solchen Angriff kommen, werden dessen Folgen „möglicherweise verheerend“ sein.

Panik und Lähmung des öffentlichen Lebens

Es ist damit zu rechnen, dass ein Terrorschlag mit Massenvernichtungsmitteln Panik und kopflose Reaktionen bei (zumindest weiten Teilen) der Bevölkerung auslöst. Die daraus resultierende Katastrophe könnte mindestens ebenso verheerend sein, wie der Terrorakt selbst. Besonders in den dichtbesiedelten Zonen Europas und Nordamerikas droht in diesem Fall ein Chaos, das jedes öffentliche Leben (und auch die Wirtschaft eines Landes) total lähmen könnte.

Neue Herausforderungen

Die Gesellschaften der westlichen Industrienationen stehen den Herausforderungen des religiös-fanatischen Terrorismus keineswegs schutzlos (d.h. ohne Möglichkeiten einer angemessenen Verteidigung) gegenüber. Gut funktionierende Nachrichtendienste können die politischen Entscheidungsträger rechtzeitig vor vermuteten Gefahren (Anschlägen) warnen. Allerdings ist es eine unabdingbare Voraussetzung, dass die staatlichen Sicherheitskräfte selbst immun gegen die Ideologie extremistischer Gruppen sind und sich fest verankert in den westlich-demokratischen Grundwerten (wie sie beispielsweise in der Menschenrechtserklärung ihren Niederschlag gefunden haben) zeigen. Folglich muss verhindert werden, dass es im Zuge der Erfüllung nachrichtendienstlicher Aufgaben zu polizeistaatlichen Effekten, zur „Gesinnungsschnüffelei“ kommt, dies würde nur das Vertrauen der Bevölkerung in den Rechtsstaat mindern und somit letzten Endes das Vorhaben von Extremisten begünstigen. Neben einem erweiterten bilateralen wie multinationalen Austausch von geheimdienstlichen Erkenntnissen tritt vor allem die Notwendigkeit einer Koordinierung der Sicherheitspolitik in Hinblick auf die Überwachung, Verhinderung und Prävention von Terrorverbrechen verstärkt in den Vordergrund (HOFFMAN 1999, 283). Die Demokratien müssen sich geschlossen zu einer resoluten Antiterror-Politik bekennen. Auch zeigen sich technische Möglichkeiten, um eingesetzte Kampfstoffe nach einem Anschlag festzustellen (und ihnen somit entgegenzuwirken). Käme es zu einem chemischen (oder nuklearen Terrorangriff), sollte es möglich sein, den Umfang des betroffenen Gebietes innerhalb kürzester Zeit bekanntzumachen (LAQUEUR 1998, 336). Freilich: Bei einem Terrorschlag mit B-Waffen wäre die Situation ungleich problematischer.

Militärische Entscheidungsträger (vor allem der höheren Führungsebenen) müssen geistige Beweglichkeit und ein Bewusstsein für künftige

Gefahren signalisieren. Erfordern doch neue Bedrohungen auch neue Mittel und Methoden zu ihrer Abwehr. Letzten Endes wird auch der Grad der Akzeptanz, den das Militär in der Öffentlichkeit findet, zu einem Großteil von der Flexibilität und dem Realitätssinn seiner Führungskräfte abhängen.

Quellen:

- BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES (ed), Staatsschutzbericht 1997 (Wien, o.J.).
GREENPEACE (ed), Das verdrängte Risiko: Kriege, Terrorismus und Erdbeben gefährden Atomkraftwerke (Hamburg, o.J.).
Eduard GUGENBERGER/ Franko PETRI/ Roman SCHWEIDLLENKA,
Verschwörungstheorien: Die neue Gefahr von rechts (Wien-München: Deuticke, 1998).
Josef HASLINGER, Opernball: Roman (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1997).
Bruce HOFFMAN, Terrorismus - der unerklärte Krieg: Neue Gefahren politischer Gewalt (Frankfurt am Main: S. Fischer, 1999).
David E. KAPLAN/ Andrew MARSHALL, Aum: Eine Sekte greift nach der Welt (Berlin: Ullstein, 1998).
Walter LAQUEUR, Die globale Bedrohung: Neue Gefahren des Terrorismus (Berlin: Propyläen, 1998).
Peter SCHOLL-LATOUR, Das Schwert des Islam: Revolution im Namen Allahs (München: Wilhelm Heyne Verlag, 1990).
Uwe SIEMON-NETTO, Aum-Sekte verkauft Computer und wartet auf Harmagedon, in: DIE PRESSE (30. August 1999), 3.
TV-DOKUMENTATIONSSERIE
„BRENNPUNKT“: Die weiße Armee Gottes (4. August 1999).
TV-DOKUMENTATIONSSERIE „BRENNPUNKT“:
Bioterror (11. August 1999).
Zur Thematik siehe auch: Hubert Michael MADER,
Politische Esoterik - eine rechtsextreme Herausforderung (Wien: Landesverteidigungsakademie, 1999). ✕

Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten

entbietet allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern
die besten Wünsche zum
CHANUKKA-FEST!

Bischofsvikar Msgr.
WINFRIED KREUTH
Geistl. Assistent
DI Dr. WALTER FENINGER
Generalsekretär
HR Dr. RUDOLF
SCHWERTNER
Präsident

EIN NICHT VERGLEICHBARES MUSEUM?

Ein „Haus der Geschichte“ kann nur funktionieren, wenn es von einer breitestmöglichen Basis getragen wird. Dies zu erreichen, wurde von der (ehemaligen) Großen Koalition verabsäumt.



Foto: Erich Kartmann

Das Palais Epstein: Der ideale Ort für ein Haus der Geschichte soll zur Beamtenburg umfunktioniert werden.

„Eine Idee kann so gut sein, wie sie will - in Österreich wird sie in jedem Fall zunächst einmal auf ihre Verwertbarkeit als Munition für parteipolitische Scharmützel untersucht“, formulierte Karl-Peter Schwarz bereits vor einem Jahr in der Presse treffend. Was sich bisher in Zusammenhang mit der Idee, ein „Haus der Geschichte“ in Wien zu errichten, abgespielt hat, wurde von Schwarz trefflich vorhergesagt. Der Eindruck der parteipolitischen Vereinnahmung bleibt einem nicht verwehrt.

Ein „rotes“ und ein „schwarzes“ Ministerium präsentieren gegensätzliche Konzepte

Ende Oktober stellte die ÖVP-Vizechefin und Unterrichtsministerin Elisabeth Gehrler das Konzept für ein „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ vor. Das 192 Seiten umfassende Papier wurde vom VP-nahen Historiker Stefan Karner in Zusammenarbeit mit Manfred Rauchensteiner ausgearbeitet.

Rauchensteiner sagte in der Pressekonferenz, dass er ein „nicht vergleichbares Museum“ schaffen wolle. Bereits im Mai präsentierte Wissenschaftsminister Caspar Einem - bezeichnenderweise im Palais Epstein - eine von einem Team rund um Professor Anton Pelinka entworfene Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Geschichte“ in Wien.

Erhebliche Unterschiede in den Konzepten

Die VP-Studie schlägt die Aufarbeitung der Geschichte des Landes von 1918 bis in die Gegenwart vor, Pelinkas Papier setzt einen klaren Schwerpunkt auf die NS-Zeit bzw. den Holocaust. Karner geht von einem Haus der Geschichte aus, Pelinka will hingegen eine Institution schaffen, die über „Geschichte hinaus, auch für verschiedene sozialwissenschaftliche (psychologische, erziehungswissenschaftliche) Zugänge offen ist“. Pelinkas Konzept beschränkt sich nicht wie die VP-Studie auf Österreich, sondern konzentriert sich auf den Raum Zentraleuropa und umfasst „mehr als nur die Republik-Geschichte“.

Die Vorstellungen der Wiener Liberalen

Inhaltlich sehen sich die Liberalen dem Konzept von Professor Pelinka näher. Das Wiener LIF präsentierte seine konzeptuellen Vorstellungen bereits im Mai dieses Jahres: Ein Museum mit den drei Säulen Education, Ausstellung und Forschung wird für sinnvoll erachtet. Eine deutliche inhaltliche Schwerpunktsetzung soll auf den Holocaust bzw. auf die Ereignisse, die dazu geführt haben, erfolgen. „Es geht um die Auseinandersetzung mit der Schuldfrage und um die Aufarbeitung der Umstände, die Menschen zu Mittätern, zu Wegschauenden und zu Gleichgültigen machen“, formuliert die LIF-Chefin Gabriele Hecht. In Anbetracht der Tatsache, dass Gehrler nach der Konzeption nun auch die Umsetzung im Alleingang

durchziehen möchte, kritisiert Hecht: „Es kann nicht angehen, dass die „Haus der Geschichte“-Idee von einer Partei vereinnahmt wird. Ein Haus der Geschichte muss von einer breitestmöglichen Basis getragen werden. Daher kann nur ein politisch unabhängiges Expertenkomitee die erfolgreiche Planung und Umsetzung eines derartigen Projekts garantieren.“ Dieses Komitee soll sich nicht nur aus ÖsterreicherInnen zusammensetzen, sondern auch aus internationalen Fachleuten, die bereits an der erfolgreichen Konzeption und Umsetzung ähnlicher Projekte beteiligt waren.

(K)ein politisches Gegenkonzept?

Auch wenn Gehrler betont, dass das von ihr präsentierte Papier „kein politisches Gegenkonzept“ zur Machbarkeitsstudie des Wissenschaftsministeriums darstelle, bleibt die Frage offen, warum man nicht schon viel früher versucht hat, „Synergieeffekte zu finden“. Denn Gehrler strebt erst jetzt einen „offenen Prozess zur Verwirklichung der Ideen“ an. Eine offene Vorgehensweise wäre jedoch bereits bei der Konzepterstellung angebracht gewesen. So kritisierte etwa der renommierte Historiker Gerhard Botz das Nichteinbeziehen der Expertise österreichischer Zeithistoriker, die mit der Präsentation des Konzepts quasi vor vollendete Tatsachen gestellt wurden.

Das „Epstein“ als idealer Ort

Was den Standort betrifft, spricht sich die LIF-Vorsitzende Hecht nach wie vor für das von Dr. Leon Zelman vorgeschlagene Palais Epstein aus. Hecht appellierte an den neu zusammengesetzten Nationalrat, den in der letzten Legislaturperiode gefällten Beschluss, „das Palais Epstein zur Beamtenburg zu machen, zu überdenken und dieses historisch am besten geeignete Gebäude als Haus der Toleranz zur Verfügung zu stellen“.

Zum jetzigen Zeitpunkt sieht es - sowohl in Bezug auf den Standort als auch betreffend des Konzepts - allerdings so aus, als ob die Ankündigung, „ein nicht vergleichbares Museum“ erschaffen zu wollen, im negativen Sinne realisiert werden wird.



Liberales Forum
Landtagsklub
Wien

Linz ist besser

mehr als

10.000 City-Parkplätze

4.840 in Garagen

5.500 in blauen Zonen

Gratisparken

in blauen Zonen

an Samstagen ab 12 Uhr

Rasch erreicht

mit Bim und Bus

Vielfalt

in 1.900 Geschäften



Stadtluft macht Spaß

LINZ
Eine Stadt, die man liebt



ALFRED PLEYER
ARCHITEKT, PRÜFINGENIEUR

TEL./FAX 02236/ 364 39, TEL. 0699/ 100 700 97

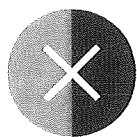
WÜNSCHT ALLEN VERWANDTEN, FREUNDEN
UND BAUHERREN SCHÖNE FESTTAGE

Zum jüdischen
Chanukka-Fest wünscht die
DÖBLINGER VOLKSPARTEI
mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

DR. WOLFGANG RAINER
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 /90DW
e-mail: rainer@chello.at

*wünscht allen Klienten, Freunden und
Bekannten ein glückliches
Chanukka-Fest!*



DOX
INTERNATIONAL

dox-Spula Textil
Ges.m.b.H.
Co.KG

Dr. Reinhard Kamitz-Straße 1
2203 Groöbebersdorf
Weinv.-Österreich
T.:(++ 43) 02245 / 2591, 2592
Telefax: (++) 43) 02245/ 259185
ARA-Lizenenr. 2382
UID: ATU19043808

Steuerberater

Dr. Gerhard Eberstaller

Löwengasse 31a/12 1030 Wien
Tel. Nr. 718 28 39

**entbietet allen jüdischen Mitbürgern
zum bevorstehenden
Chanukka-Fest
die besten Glückwünsche.**

LANDESHAUPTSTADT FREISTADT



EISENSTADT

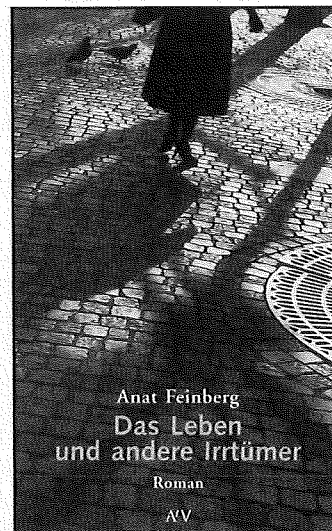
Ein gesegnetes
und friedvolles
Chanukka-Fest
wünscht namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**
allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern:

Ing. Alois Schwarz
Bürgermeister von Eisenstadt

Die Rezension dieses Buches erschien
im Heft Nr. 36.

Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin 1999.
246 Seiten, DM 15.90.- ÖS 116.-
ISBN Nr.: 3-7433-1564



Anat Feinberg
**Das Leben
und andere Irrtümer**

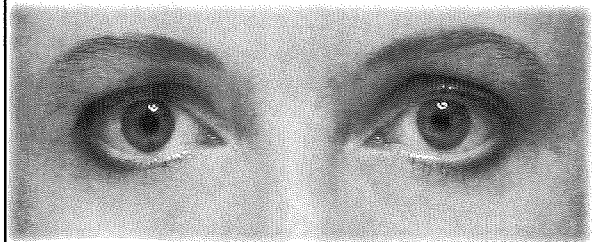
Roman
AV

1999/ 2000 (5760/61)
 Jeannette Lander (Hrsg),
 mit Fotos von Edward Serotta,
 gestaltet von Torsten Lemme
 Berlin: Aufbau-Verl. 1999,
 ÖS 300.-

Der Aufbau-Verlag brachte dieses Jahr einen
 Wandkalender mit Schwarz-Weiß-Bildern des
 bekannten Fotografen Edward Serotta heraus.
 Er bereiste die ganze Welt, vor allem aber
 Osteuropa, um jüdisches Leben zu fotogra-
 fieren. Zu den Aufnahmen aus seiner Samm-
 lung schrieb Jeannette Lander kurze Texte, die
 verschiedene religiöse Gebräuche und Feste
 erklären. Die einzelnen Monatsblätter ent-
 halten christliche wie jüdische Zählung;
 weiters sind die Uhrzeiten für das Entzünden
 der Shabatkerzen in verschiedenen Städten
 von Jerusalem bis Los Angeles angegeben.



Der Öffentliche Dienst bringt's...



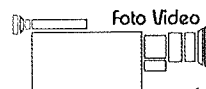
Alle wollen mehr
 Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen
 1010 Wien, Teinfallstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

FOTO- & VIDEO- PRODUKTION



André

1110 Wien,
 Neu Albern 79,
 T.: 769 48 60
 Fax.: 769 48 60-4
 Handy: 0664/30 24 620

wünscht allen Freunden,
 Bekannten und Kunden
 ein friedliches Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher von DONAUSTADT,

FRANZ-KARL EFFENBERG

wünscht allen jüdischen Mitbürgern zum Chanukka-Fest alles Gute!



Der Vorstand und alle Mitarbeiter des
**ÖSTERREICHISCHEN
JÜDISCHEN MUSEUMS**

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!!

A-7001 Eisenstadt
Unterbergerstraße 6 POB 67
T.: 02682/651 45
Fax.: 02682/651 45 4
email: info@oejudmus.or.at
Web: <http://www.oejudmus.or.at/oejudmus>

DAS JÜDISCHE WIEN

1860 - 1938

Eine Dokumentation des
religiösen und sozialen
Lebens in zeitgenössischen
Photographien

17 x 24 cm, ca. 80 Seiten,
über 100 Abbildungen
öS 298,-

ALBUM
Verlag für Photographie



STATE OF ISRAEL BONDS

Was ist State of Israel Bonds?

State of Israel Bonds untersteht dem israelischen Finanzministerium seit 1951.
Die Organisation verkauft verzinste Wertpapiere des Staates Israel in US \$ mit Staatsgarantie und
Bankheimnis (attraktive Zinsen, Pensionsvorsorge).
State of Israel Bonds hat Büros in 25 Ländern in Amerika und Europa.

Unser Büro in Österreich existiert seit 40 Jahren.
Zu unserem Kundenkreis gehören: Banken, Vereine, Industriekonzerne,
Christliche Gemeinschaften und viele Privatkunden.

Mit State of Israel Bonds helfen Sie, den großen Einwanderungsstrom zu
integrieren und technische Projekte zu verwirklichen.
Schon ab US \$ 136.- sind Sie dabei, Israel zu unterstützen und damit das
Weltjudentum mit Israel verbunden zu halten!

Herr Dani Bar-El steht Ihnen gerne für weitere Informationen zur Verfügung:
1010 Wien, Wollzeile 12/1/3/19 Tel.: 513 77 55 Fax: 513 77 56
E-Mail: bonds_wien@compuserve.com Mobil: 0664/1613188



Der Freie Wirtschaftsverband Wien ist die Unternehmerorganisation der Klein- und Mittelbetriebe. Wir vertreten Wiener Unternehmer mit Gesinnung und Grundwerten. Die Existenzsicherung der Kleinen, die soziale Absicherung von Unternehmern und entsprechende wirtschaftsgerechte Rahmenbedingungen sind unsere Anliegen, wofür wir kämpfen.

Unsere Grundsätze sind: **Toleranz und Offenheit.**

Unsere Einstellung: **sozial und demokratisch.**

Unsere Ziele: wir wollen die Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe unterstreichen und etwas für ihr Image tun - auch bei den Konsumenten und in der Politik

Als Interessenorganisation, die mit Vizepräsidenten LAbg. GR. Fritz Strobl in der Wirtschaftskammer Wien vertreten ist, wenden wir uns an alle Unternehmerinnen und Unternehmer mit der Bitte um Unterstützung. Um unser Programm umzusetzen, brauchen wir Ihre aktive Mitarbeit. Unterstützen Sie uns, helfen Sie uns, unsere Ziele umzusetzen!

Soviel ist sicher:

Doppel-Pension für alle.

Mit unserem Jubiläumsbonus

bis zu 1.240,- für Sie.

Aktion gültig bis Ende 1999.

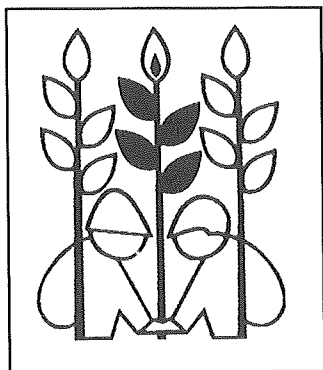
Prämie vom Staat. Jubiläumsbonus von uns. Das macht in Summe bis zu ÖS 1.240,-. Was auch immer passiert. <http://www.staedtische.co.at>



Soviel ist sicher.

**WIENER
STÄDTISCHE**





PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien Opernring 4/II./7.

T.: 513 86 11, 513 86 119

*Wir bringen Schwung in Ihre
Garderobe*

Maß- und Änderungsschneiderei

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Chanukka-Fest.

MMag Dr. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhand
und Steuerberater

1030 Wien, Jaqingasse 31

T.: 798 53 35

Fax: 799 21 90

wünscht allen seine Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

Hotel Stefanie



Kategorie A ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12. T.: 211 50 0
Fax.: 211 50-160 Telex: 134 589 hoste a

130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fern-
bedienung, Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise
Klimaanlage, Restaurant, Bar, Hofgarten,
Veranstaltungsräume bis 200 Personen,
Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein
KOSCHERES FRÜHSTÜCK.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen
schöne Feiertage!

house of *Beresin*

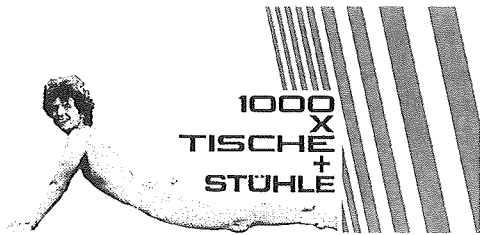
Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches
Chanukka-Fest!



**IHR KOMPLETTAUSSTATTER
ALEXANDER KRAUSZ**

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!**

1040 Wien, Margaretenstr.33.
T.: 586 91 47
Fax: 586 80 82
1040 Wien, Pressgasse 28.
T.: 587 05 52
1070 Wien, Neubaugasse 68.

Wir arbeiten dafür

SPÖ
Graz



**Graz
braucht
Bewegung**

(Tatjana Kaltenbeck)

Die Freistadt Rust
wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein schönes
Chanukka-Fest 5760.

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zum Chanukka-Fest

5760

alles Gute!

Univ. Doz.

Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde

T.: 535 52 99

Univ. Doz.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

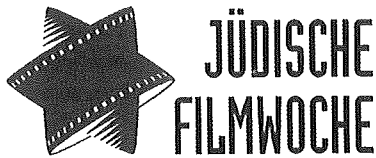
1010 Wien

Jordangasse 7/8.

T.: 535 52 99

-Alle Kassen-

wünschen allen
Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein glückliches Chanukka-Fest!



JÜDISCHE FILMWOCHE

ZUR JÜDISCHEN FILMWOCHE 99. Ein Rückblick

Monika KACZEK

Die Jüdische Filmwoche 99 fand zwischen 11. und 18. November 1999 im Imperial Kino in Wien statt. Die heurige Veranstaltung stand in enger Kooperation mit dem Film Archiv Austria, dem Polnischen Institut Wien und dem Ungarischen Kulturinstitut *Collegium Hungaricum* Wien.

Das Motto lautete „Jüdische Schicksale in Filmen Ost- und Zentraleuropas“. Die Filmschau wollte einen Einblick geben, wie jüdische Menschen und ihre Schicksale unter verschiedenen Ideologien gezeigt wurden und werden. Da es aber eine solche Fülle an Produktionen gibt, wurde das Programm im wesentlichen auf drei Staaten konzentriert: Polen, Ungarn und der DDR. Als Vorgeschmack auf die kommende Filmwoche wurden jedoch darüber hinaus noch zwei äußerst sehenswerte neuere Produktionen aus Nachfolgestaaten der Sowjetunion präsentiert: „Saif 58/4“ (Article 58/4; eine Koproduktion Israel/Estland, 1996, Regie: Pinchas Schatz) und „Wsjo Choroscho“ (Everything Is Fine, 1991, Regie: Juri Chaschtschewatski) aus der Ukraine.

In einer gesonderten Vorführung- mit anschließender Diskussion zum Thema Farbe / Schwarz-Weiß im Dokumentarfilm - wurde die vielfach preisgekrönte polnisch-deutsche Produktion „Fotoamator“ (Der Fotograf, 1998, Regie: Dariusz Jablonski) gezeigt. Dieser Dokumentarfilm schildert das Leben im Getto von Łódź in den Jahren 1940 bis 1944 anhand von Archivmaterial und Farbphotos, die Walter Gennewein, der aus Salzburg stammende NS-Finanzleiter des Gettos, knipste.

Seine rund 400 Farbdias und Farbphotos über das Getto tauchten erst 1987 in Wien auf.

Der Antiquar aus Salzburg, der dieses Material angeboten hatte, wollte aber nicht die Quelle des Fundes melden. Bertrand Perz, Florian Freund und

Karl Stuhlpfarrer, drei Historiker des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, konnten nach langen Recherchen den Namen des Photographen herausfinden. In einem Artikel schreiben sie:

„Diese Diaserie erzählt uns vom Untergang einer Kultur, jener des europäischen Judentums, sie ist zugleich aber ein Dokument der Geistes- und Lebenshaltung jener, die in kühler Distanz den Massenmord an den europäischen Juden verwalteten.“ (1)

Übrigens: Walter Gennewein wurde nach dem Krieg für seine NS-Tätigkeit nie zur Verantwortung gezogen und starb im Alter von 73 als angesehenem Bürger in Salzburg.

(1):

Florian Freund/Bertrand/Perz/Karl Stuhlpfarrer: Bildergeschichten - Geschichtsbilder. In: Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Redaktion): „Unser einziger Weg ist Arbeit“. Das Getto in Łódź 1940 - 1944.

Erhard Löcker Verlag Wien 1990. S. 50 - 58.

Sollten Sie Interesse an weiteren Informationen bzw. an der Zusendung des Kataloges 2000 haben, ersuchen wir Sie, mit dem Veranstalter Kontakt aufzunehmen (Tel: 894 33 06, Fax: 894 17 03, e-mail: jfw@jfw.at).



Die Stadtgemeinde
Drosendorf-Zissersdorf
wünscht allen Freunden und Bekannten ein
glückliches CHANUKKA-FEST



LIANE STEINER
Landesgeschäftsführerin
Liberales Forum NÖ

**A-1010 Wien,
Doblhoffgasse 5/8
T.: (01) 403 13 00-0
Fax: (01) 403 13 00-64**

**Die Landesorganisation
des Liberalen Forums NÖ
wünscht ein schönes
Chanukka-Fest!**

Im Namen der
BEZIRKSVORSTEHUNG
HIETZING

wünsche ich Ihnen, sehr
geehrte Leser des DAVID,
ein gesundes,
erfolgreiches
und friedliches
Chanukka-Fest!

Dipl.-Ing. Heinrich
Gerstbach
Bezirksvorsteher

**Der Bezirksvorsteher
von Wien-Innere Stadt**

**DR. RICHARD
SCHMITZ**

**wünscht allen
jüdischen
Freunden
alles Gute zum
Chanukka-Fest
5760!**



Das Sanatorium Maimonides-Zentrum,

Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt
und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde, dessen Heimbewohner
und Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes
Chanukka-Fest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des
Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank aussprechen.

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung
des Maimonides-Zentrum danken wir im voraus.

Bankverbindung: CA-AG BLZ 11000

Kto.Nr. 0970/4535500

60 Jahre „Aktion T4“

Im Oktober 1939 ordnete Hitler die systematische Ausrottung von Menschen mit Behinderung an. Sie wurde „Aktion T4“ genannt, nach der Adresse der Euthanasieverwaltung in Berlin: Tiergartenstraße 4.

Adolf Hitler war noch keine sechs Monate Reichskanzler, als das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und damit die offizielle Zwangssterilisation behinderter Menschen am 14. Juli 1933 beschlossen wurde. Der Schritt bis zur ersten „inoffiziellen“ Erwähnung der Euthanasie durch Hitler dauerte nur eineinhalb Jahre. Um den Jahreswechsel 1938/39 wurde das erste behinderte Kind getötet.

Im Oktober 1939 unterzeichnete Hitler die „Euthanasie-Ermächtigung“, die auf 1. September als Datum des Kriegsbeginns rückdatiert wurde. Die Durchführung der Euthanasie war zuvor penibel vorbereitet worden: Die Meldepflicht für Ärzte, Pfleger, Schwestern und Hebammen von behinderten Kindern wurde eingeführt, alle Heil- und Pflegeanstalten wurden erfasst.

Von Jänner 1940 bis August 1941 wurden mehr als 70.000 Menschen „desinfiziert“: mit Giftgas ermordet. Diese „Tötungstechnologie“ der Euthanasie wurde später im „Gaskammer-Briet“ allen Konzentrationslagern zur Verfügung gestellt und führte zum Holocaust.

Die „Reinhaltung der Rasse“, die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ und die Ersparnis von Volksvermögen zur Pflege dieser „Ballastexistenzen“ waren die Ziele der Euthanasie. Menschen mit (geistiger) Behinderung wurden von der NS-Propaganda als „leere Menschenhülsen“, „Defekt- und Nebenmenschen“ oder „geistig Tote“ bezeichnet, denen der „Gnadentod“ gewährt wurde. Rechenbeispiele etwa der Kosten der Errichtung einer Irrenanstalt im Vergleich zum Bau von Wohnblocks finden sich in Rechenbüchern für Volksschüler.

Lebenshilfe Österreich,
Schönbrunner Str. 179, A-1120 Wien
Telefon: 01/812 26 42, Fax: 01/812 26 42-85,
E-Mail: sekretariat@oest.lebenshilfe.at



*Es hieß, das Kind sei an der Ruhr verstorben.
Die Eltern glaubten es gut versorgt,
bis sie eine Urne in Händen hielten.
Viel später erst die grausame Wahrheit:
Das Kind war in der Gaskammer ermordet worden.*

70.273 Menschen mit geistiger Behinderung

fielen dem NS-Regime zum Opfer,
Vor 60 Jahren wurde die „Aktion T4“ von Hitler
befohlen: Die Vernichtung „lebensunwerten
Lebens“ wurde straff organisiert und durchge-
führt.

Die Opfer sind uns Mahnung.

Heinz Fischer, Präsident
Heinz Trompisch, Bundesgeschäftsführer

Lebenshilfe Österreich
Bundesvereinigung für Menschen mit
geistiger und mehrfacher Behinderung

WIRTSCHAFTSBUND



Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Chanukka-Fest!

Ing. Leopold Maderthaner
ÖWB-Präsident



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein schönes
Chanukka-Fest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Mag. Gabriele HECHT

Ein friedliches Chanukka-Fest 5760
wünscht das LIBERALE FORUM
Landtagsklub Wien



Die besten Wünsche zum
CHANUKKA-FEST
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift.

Im Namen
der Redaktion

Alan Beresin



Zum CHANUKKA-FEST
übermittle ich der jüdischen
Gemeinde in Österreich
meine besten Wünsche
TRAUDE DIERDORF
Bürgermeister
der Statutarstadt
Wiener Neustadt



WIRTSCHAFTSVERBAND

1070 Wien, Mariahilfer Straße 32/1.Stock
entbietet allen jüdischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden
die herzlichsten Glückwünsche zum CHANUKKA-FEST!
Ihre Interessenvertretung in der Wirtschaftskammer Wien
Komm.-Rat LAbg. FRIEDRICH STROBL

BRITISH AIRWAYS



**1010 Wien,
Kärtner Ring 10.
T.: 50 66 0
Reservierung: 50 669
Fax: 504 20 84**

Die bevorzugte Fluglinie

HÜBNER & HÜBNER

Steuerberatung Unternehmensberatung Wirtschaftsprüfung

**Wir wünschen der jüdischen Gemeinde
ein schönes Chanukka-Fest!**

Schönbrunner Straße 22
A-1120 Wien (im U4 Center)

Tel +43/1/811 75
Fax +43/811 75 - 18

E-mail: info@huebner.at
www.huebner.at

ÖVP

Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedliches Chanukka-Fest!

Maria Rauch-Kallat
Generalsekretärin

Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

Die Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel. (01) 401 26-0, Fax 109 DW
<http://www.oevp.at>, email@oevp.at

Allen jüdischen Mitbürgern und
ihren Angehörigen die besten
Glückwünsche zum
Chanukka-Fest entbietet
LAbg. FRANZ KARL
Vorsitzender des Wiener
Gemeinderates
Bezirksparteiobmann
der ÖVP-Meidling.

Dr. PETER TAUSSIG
Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukka-Fest!*

**Prim. MedR Dr.
JOHN STÖSSL
und Familie**
Facharzt für Psychiatrie
und Neurologie

1100 Wien, Laxenburger
Straße 90/a. Stiege 10, Tür 7.

*wünschen ein schönes
Chanukka-Fest!*

Gewerbebetrieb
für Elektrotechnik
Ing. RUDOLF MAYER
Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11.
T.:485 57 22 Fax.:480 33 69
**Elektrogeräteverkauf
Elektroinstallationen
Alarmanlagen**

**Univ.-Prof.
Dr. Paul HABER**

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Röttergasse 41.
T.: 485 81 64
wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

**TIBOR KARTIK
und Familie**

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein friedliches
Chanukka-Fest!*

**FAMILIE PRIMARIUS
Dr. THOMAS M. TREU**
Facharzt für Urologie
1010 Wien, Judenplatz 2/4.
T.: 533 79 43
wünscht allen seinen
Bekannten und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!

**FAMILIE PRIMARIUS MED.-RAT
Dr. T. SMOLKA**
Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde

*wünscht allen ihren Freunden,
Bekannten und Patienten
ein schönes Chanukka-Fest!*

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER
Fellgroßhandlung**

1060 Wien, Liniengasse 2a.

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

Firma Vectra
Familie Uri Gilkarov
wünschen allen
Freunden, Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest

**Frau Dr. Elisabeth
CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukka-Fest!

ALI GRONNER

wünscht seinen
Freunden und Bekannten
ein friedliches
Chanukka-Fest!

**FAMILIE EMMERICH
ROSENBERG**

wünscht allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

**Malerei und Anstrich
Fa. SCHWEDLER**

Inh. Walter Hoffmann
GesmbH, Nachfolger KG
1180 Wien, Staudgasse 40
T.: 403 33 24
Fax: 403 33 24 20

Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
ein schönes
Chanukka-Fest!

**Der Bezirksvorsteher
von MARIAHILF,
ERICH ACHLEITNER,**

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein friedliches
Chanukka-Fest!

TRADEX

**BÜROMASCHINEN
COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**
1020 Wien, Taborstasse 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16
wünscht allen Kunden, Freunden und
Verwandten ein friedliches
Chanukka-Fest!

Zum jüdischen
Chanukka-Fest wünscht die
**ALSERGRUNDER
VOLKSPARTEI**
mit Bezirksvorsteher-Stv.
**Dr. WOLFGANG
STALITZER**
alles Gute

Univ.Prof.Dr.
Gerald E. Wozasek

FA.f. Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie
Ord: 1010 Wien, Esslinggasse 17/12
T.: 535 77 60
Mobil: 0664 358 26 64
*wünscht allen Freunden,
Verwandten
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest!*

**Dr. Elvira
SALOMONOWITZ**

und Familie wünschen
allen Patienten, Freunden
und Verwandten
ein schönes Chanukka-Fest!

1110 Wien, Brehmstraße 5
T.: 749 21 30

DR. JULIUS SALAMON

Facharzt für Innere Medizin
(Hämatologie/Onkologie)
Ordination: Fr. 1600-1900
und gegen Vereinbarung
1010 Wien, Domgasse 4,
T: und Fax: 512 83 06

*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Patienten
ein schönes Chanukka-Fest!*

Dr. Michael GLASBERG
Facharzt für
physik.Medizin

1160 Wien, T.: 492 08 06
wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
Chanukka-Fest!

**Familie
FRED UND CHAVA
MANDELBAUM**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukka-Fest!

**Christine Ruth
Lewerenz-Weghuber**
Bezirksrätin a.D.

wünscht allen
Freunden und
Bekanntem ein
schönes Chanukka-Fest!

Der jüdische
Kulturverein DAVID
dankt alle Spendern
im In- und Ausland
recht herzlich für die
ermutigende
Unterstützung.

Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten
ein schönes
Chanukka-Fest!

**FIRMA JOHANN
GEORG HELLER GmbH**

1160 Wien,
Hasnerstraße 34.
T.: 493 15 06, 493 20 32

entbietet allen
Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!



GOTTLLOB KEIN HELD UND HEILIGER!

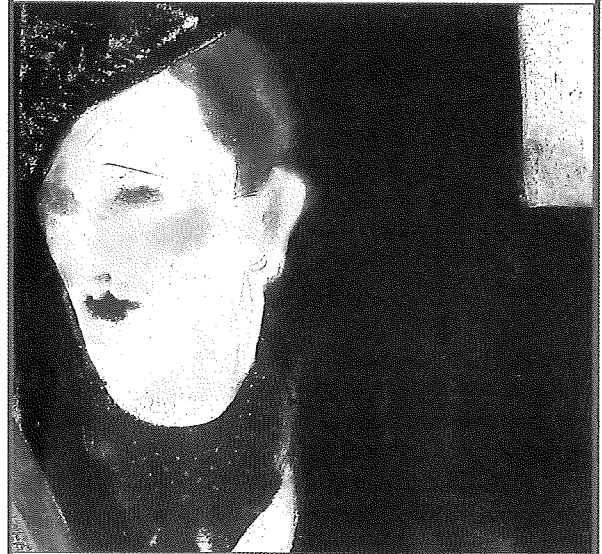
Leo Glückselig

Ein Wiener „Jew-boy“ in New York;
Hrsg. und mit einem Nachwort von
Daniela Ellmauer und Albert Lichtblau
Wien: Picus-Verlag 1999
317 Seiten, 63 Abbildungen, ÖS 291.-
ISBN 3-85452-428-5

Vor nicht allzu langer Zeit wurde im Fernsehen der Dokumentarfilm „Glückselig - Ein Stammtisch in New York“ gezeigt. Leo Glückselig gehört zu dieser heute nur noch kleinen Gruppe von Emigranten, die sich einmal in der Woche in New York treffen. Ursprünglich wurde der Stammtisch von Oskar Maria Graf gegründet und war bald Treffpunkt deutschsprachiger Emigranten, die sich vor allem mit Literatur beschäftigten. Zu den bekanntesten Mitgliedern gehörten die beiden Dichter Hans Sahl und Fritz Bergammer; letzterer der Bruder von Leo Glückselig. Heute wird die Gruppe von der Witwe Fritz Bergammers geleitet und gern von jungen Menschen, vor allem Studenten aus Deutschland und Österreich besucht, die über Emigranten recherchieren. Leo Glückselig wurde 1914 in Wien geboren; er studierte Architektur an der Kunstgewerbeschule u. a. auch bei Oskar Strnad. Aber im Juni 1938 bekam er nur noch ein Abgangszeugnis, seine Diplomarbeit wurde nicht mehr begutachtet und die letzten Monate durfte er als Jude nicht mehr in der Klasse verbringen. Nachdem er während des Novemberpogroms gemeinsam mit seinem Bruder und seinem Vater verhaftet wurde, beschloß die ganze Familie, in die USA zu fliehen. Die Anfangszeit in New York war für die einst in Wien sehr wohlhabende Familie schwierig, trotzdem lebten sie in dem Bewußtsein, Glück gehabt zu haben, konnten doch die engsten Familienmitglieder überleben. Obwohl Pazifist, meldete sich Leo Glückselig freiwillig für die US-Armee und kehrte als Soldat nach Europa zurück. Nach dem Krieg arbeitete er als Grafiker für Werbung und Zeitschriften wie „LIFE“ oder die „New York Times“. Es war ihm wichtig, sich neben dem „Brotberuf“ als Zeichner zu betätigen und noch im fortgeschrittenen Alter gab er Zeichenunterricht. Mehrmals besuchte er in den letzten Jahren Wien, aber die Begegnung mit Österreich ist mit widerstreitenden Gefühlen verbunden. Er lebt gerne in der USA und er liebt New York. „Ich habe eine eigene Form der Rückkehr gefunden“ meint er, „nämlich das Gespräch mit jungen Österreichern.“ Für ihn ist Heimat noch immer Österreich, sein Zuhause aber sind die USA. Leo Glückselig scheint seine Mitmenschen zu faszinieren, außerdem erzählt er gern aus seinem Leben. Albert Lichtblau übernahm es, diese Erinnerungen aufzuschreiben.
Evelyn Ebrahim NAHOORAY

NEU!

CHRISTIAN BRANDSTÄTTER VERLAG



FRIEDL DICKER-BRANDEIS
EIN LEBEN FÜR KUNST UND LEHRE
WIEN WEIMAR PRAG HRONOV
THERESIENSTADT AUSCHWITZ
Elena Makarova
240 Seiten, 391 Abbildungen
DM 94.50.-/ÖS 690.-
ISBN 3-85498-032-9



WEGE JÜDISCHER APOTHEKER

Frank Leimkugel
Emanzipation, Emigration und
Restitution: Die Geschichte deutscher
und österreichisch- ungarischer
Pharmazeuten
2., erweiterte Auflage
Frankfurt am Main: Govi-Verlag 1991
248 Seiten, DM 58.-
ISBN 3-7741-0738-6

Die vorliegende Arbeit des Apothekers und Pharmaziehistoriker Frank Leimkugel basiert auf einer Materialsammlung von 700 Lebensläufen jüdischer Berufskollegen. In den deutschsprachigen Ländern war es für Juden, von einigen Ausnahmen abgesehen, erst ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts möglich, als Apotheker zu arbeiten. So wurde in Österreich-Ungarn 1829 ein Gesetz erlassen, das Juden die Ausübung des Apothekerberufes nicht gestattete. Diese Verordnung wurde erst 1860 wieder aufgehoben; bis 1900 waren in Wien fast 10 Prozent der Apothekenbesitzer Juden, ein Umstand, der den Antisemiten sogleich Anlaß für bössartige Angriffe bot. 1938 gab es in Wien 222 Apotheken, von denen nach der Nazidiktation 84 als „nichtarisch“ angesehen wurden. Bereits kurze Zeit nach der Macht-

übernahme wurden diese Apotheken „arisiert“, das heißt deren Inhaber total ausgeplündert.

Außerdem verloren auch sämtliche angestellte Magister jüdischer Herkunft ihre Arbeit. Innerhalb eines Jahres wurden 80 Prozent der Apothekeninhaber aus Österreich vertrieben und von den Verbliebenen wurden schließlich 19 im Konzentrationslager ermordet.

Frank Leimkugel gibt einen detaillierten Einblick in die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen der verschiedenen Aufnahmeländer, deren wichtigste Palästina, die USA und England waren. In vielen Staaten wurde das abgeschlossene Studium nicht anerkannt und damit waren die Emigranten gezwungen, nochmals zu studieren, was aber wegen der oft schwierigen Lebensumstände nicht allen möglich war. Ein österreichisches Pharmaziestudium entsprach aber den englischen Anforderungen und somit konnten Österreicher im Unterschied zu den Emigranten aus Deutschland in Palästina sofort eine Lizenz erhalten.

Weiter berichtet Frank Leimkugel auch über jene Re-Emigranten, die sich nach ihrer Rückkehr in Österreich oder Deutschland um die Rückgabe ihrer Apotheken bemühten. Für Österreicher gab es dabei eine spezielle bürokratische Hürde, denn jeder, der mehr als drei Jahre nicht in einer öffentlichen österreichischen Apotheke gearbeitet hatte, mußte wieder ein Jahr arbeiten, um wieder eine Berechtigung zur Führung einer Apotheke zu erhalten. Diese Frist wurde schließlich auf sechs Monate herabgesetzt, zwang aber die ehemaligen Besitzer, vorerst in ihrer Apotheke als Angestellte zu arbeiten.

Im dokumentarischen Anhang sind die Lebensdaten von 700 jüdischen Pharmazeuten zu finden.
Evelyn Ebrahim NAHOORAY

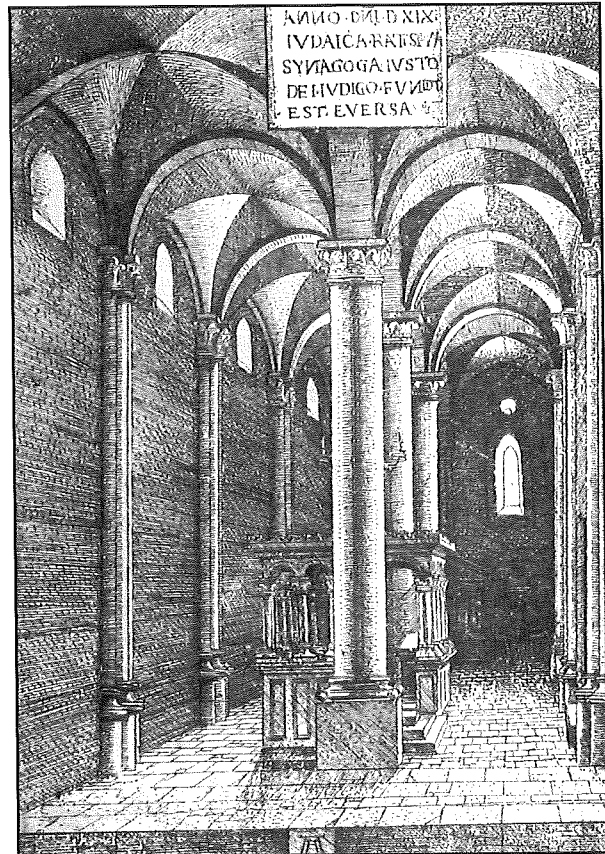


MÜSSEN WIR ALLES GLAUBEN, WAS MAN UNS ERZÄHLT?

Manfred Riesel
Kritische Betrachtungen zu
Darstellungen in der Kunst-
-Sein und Schein
5 Essays

Mit einem Vorwort von Elfriede Jelinek
Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 1998
276 Seiten, DM 94.- ISBN 3-631-48901-3

Manfred Riesels Interesse gilt vor allem dem historischen und gesellschaftspolitischen Hintergrund der Zeit, in der ein Kunstwerk entstanden ist. Dies zeigt er in seinem ersten Essay an Person und Werken des Malers Albrecht Altdorfer. Der Schöpfer frommer Bilder hatte als Mitglied der Ratskommission, die Vertreibung der Juden aus Regensburg, ebenso die Zerstörung der Synagoge mitbeschlossen. Kurz vor dem Abbruch schuf Albrecht Altdorfer noch zwei Radierungen der Regensburger Synagoge...



Albrecht Altdorfer: Innenraum der zerstörten Regensburger Synagoge. Radierung 120×125 mm, 1519



HOLLYWOOD- WIEN UND ZURÜCK

Richard A. Bermann
alias Arnold Höllriegel
Feuilletons und Reportagen
Herausgegeben von Hans-Harald
Müller und Andreas Stuhlmann
Wien: Picus Verlag
270 Seiten,
DM 39,80.-/SFR 38,80.-/ÖS 291.-

Als der Picus Verlag 1998 Richard Bermanns Biographie „Die Fahrt auf dem Katarakt. Eine Autobiographie ohne Helden“ veröffentlichte, wurde damit ein großartiger Journalist (wieder) entdeckt.

Richard A. Bermann wurde 1883 in Wien geboren und starb 1939 im amerikanischen Exil.

„Hollywood - Wien und zurück“ ist die Auswahl seiner besten Reportagen, die er als Sonderkorrespondent des Berliner Tagblatts und des Wiener Tags verfaßte. Der Band lädt zu einer Art Zeitreise ein: vom Vorabend des Ersten Weltkriegs in Prag, dem Ende der Habsburger Monarchie, bis hin zu Glanz und Elend der Zwischenkriegszeit in Berlin und Wien. Immer wieder reiste der Journalist nach Hollywood, das er stets kritisch schilderte. Das Buch zeigt Richard A. Bermann als sensiblen Betrachter kleiner Szenen des Alltags, aber auch als genauen Beobachter der Weltgeschichte.

Monika KACZEK



DER DONNERTRÄUMER

Richard Erdoes
Erinnerungen
Aus dem Amerikanischen
von Gabriele Pauer

Wien: Picus Verlag 1999
Österreichische Exilbibliothek
(herausgegeben von Ursula Seeber)
162 Seiten, DM 34,-/SFR 33.-/ÖS 248.-
ISBN 3-85452-432-3

Richard Erdoes, 1912 in Frankfurt am Main als Sohn einer Österreicherin und eines ungarischen Opersängers geboren, wuchs in Wien und Berlin auf. 1939 floh er nach Frankreich, ein Jahr später gelangte er über Großbritannien nach New York. Seit 1976 lebt er in Santa Fe (New Mexico).

Schon bald nach seiner Ankunft in den USA, begann Richard Erdoes sich intensiv mit Geschichte und Kultur der amerikanischen Ureinwohner zu beschäftigen. Heyoka, der Donnerträumer - eine Gestalt aus der indogenen Mythologie - wurde hier zum Begleiter und Leitfaden seines eigenen Lebens. Mit sanfter Ironie erzählt der Autor von seiner Kindheit und Jugend, aber stets aus der Sicht eines Schelms - so wie Heyoka, der Clowns der Sioux, der mit seinen Späßen Tragödien der menschlichen Existenz erträglich machen möchte.

Heraus kam ein Buch voll Freude, Trauer und Liebe - ein Werk über das Leben.

Monika KACZEK



ZUR LINDERUNG UNERTRÄGLICHEN VERLANGENS

Nathan Englander
Neun Erzählungen über die komischen
Seiten der menschlichen Tragödie
Aus dem Amerikanischen
von Martin Richter

Hamburg/Wien: Europa Verlag 1999
255 Seiten, DM 36.-/SFR 33.-/ÖS 263.-
ISBN 3-203-76517-9

Was passiert, wenn ein Vorzeige-WASP (= die Abkürzung steht für White Anglo Saxon Protestant; also das Paradebeispiel eines, sagen wir mal, typischen weißen aber nicht-jüdischen USA-Amerikaners) bei einer Taxifahrt in New York plötzlich entdeckt, daß er eine jüdische Seele hat? Welche Probleme - man denke da nur an die koscheren Speisegesetze - das mit sich bringt, schildert der junge Autor Nathan Englander hinreißend humorvoll in „Gilgul auf der Park Avenue“, einer der neun Erzählungen seines Buches.

Nathan Englander, Jahrgang 1970, wuchs in der jüdischen Gemeinde von Long Island auf. Er lebt

in Jerusalem und bezeichnet sich als „vollständig weltlich“. Mit unverwechselbarem Stil beobachtet er Geschichten des Alltags, aber auch Tragödien wie die Verfolgung jüdischer Schriftsteller unter Stalin. In „Der 27. Mann“ wird ein schreibender Dilettant durch einen Irrtum der sowjetischen Bürokratie verhaftet. Erst im Gefängnis wird er zu einem Autor, der eine große Geschichte erzählt. Zu Recht schrieb die New York Times Book Review „Die literarische Entdeckung - ein überraschendes Debüt.“

Monika KACZEK



UNSER LAND

Theodor KRAMER

Hrsg. V. Erwin Chvojka. Mit zahlr. SW-
Abb. V. Elke Forisch.

Club Niederösterreich, Wien 1996,
Brosch., 143 S., ATS 198,—

Im Gegensatz zu dem im letzten Heft besprochenen Auswahlband, steht in diesem Sammelband die Landschaft, das Umfeld aus dem die Menschen herkommen im Zentrum der lyrischen Aussagen. Bei Kramer ist nämlich alles, ganz einfach alles, lyrisch ausgeformt und hält sich sprachlich an die gegebenen alten Formen. Experimente gibt es keine! Geht man offen auf ihn ein, vermißt man nichts. Ja, man wähnt sich gar bald reich beschenkt. Das Dorf, der Dichter fühlt sich ihm stets eng verbunden, war, wie er klar und äußerst eindringlich zeigt, nie eine „Heile Welt“ und ist es heute weniger als je, obgleich es noch immer gerne als solche gezeigt wird.

Die Medien, vor allem das Fernsehen, kommen dadurch immer wieder in die Klemme. Kramer gelang es stets, die „ungeschönte“ Realität zu beschwören und fest zuhalten. Er gestaltet aber nichts vorwiegend vom Intellekt her. Alles ist, trotz der örtlichen Bindung, die er vornimmt, frei und beliebig umzubenennen. Das Gedicht „Der zweite Weg“ (S. 20) mag dafür als Beispiel stehen: „Unterm Manhartsberg hat jeder Flecken eine Straße; aber hintenaus

zieht ein zweiter Weg entlang die Hecken,
offen steht dem Weg zu jedes Haus.

Einen zweiten Weg hat jeder Flecken
zwischen Hintergärten, Feld und Rain;
und es sieht durch Schleh- und Weißdornhecken,
wer ihn geht, dem Dorf ins Herz hinein.“

Unter den 109 gebotenen Gedichten finden sich 50 bisher ungedruckte. Eine erfreuliche Zusatzgabe. Das Buch bereichern Fotos von Elke Forisch, die von tiefem Verständnis für Kramers lyrische Ausdruckskraft zeugen und somit Ergänzung und nicht nur erfreuliches Beiwerk sind.

Johann STRAUBINGER



DIE BELAGERUNG VON PEKING

Peter FLEMING

Zur Geschichte des Boxeraufstandes.
Frankfurt a. Main: Eichborn-Verlag, 1997,
327 Seiten,
DM 49,80.- ÖS 361.- SF 49,50.-
ISBN 3-8218-4155-9

Wer erinnert sich heute noch an den Boxeraufstand? Es mag wohl noch einige Angehörige der älteren Generation geben, die sich dunkel erinnern, einmal im Geschichtsunterricht etwas darüber gehört zu haben. Allzu weit war es damit bestimmt nicht. Dabei läutete der groteske Aufstand das 20. Jahrhundert ein. Bereits in diesem noch relativ kleinen Mosaiksteinchen der Weltgeschichte finden wir charakteristische Elemente unseres traurigen Jahrhunderts. Grausamkeiten, Blutvergießen und Fanatismus hat es im Laufe der Geschichte schon immer und überall gegeben, das Novum war jedoch, daß man trotz technischer und wissenschaftlicher Errungenschaften und des Glaubens an den unaufhaltbaren Fortschritt der Menschheit klar sehen konnte, daß sich gegenüber den Grausamkeiten des Altertums und Mittelalters eigentlich nichts geändert hatte.

Die menschliche Natur, der brutale Wille zur Macht, Rücksichtslosigkeit und das Nichtachten des Menschenlebens, Neid und Konkurrenzsucht, große Worte und kleine Taten, leere Phrasendrescherei - all dies finden wir in den wenigen Monaten des verzweifelten chinesischen Aufstandes gegen europäische Beute- und Habsucht. Fleming beschreibt meisterhaft Intrigen, Uneinigkeit, Haß und Neid bei der 20.000 Mann zählenden Truppe der zusammengewürfelten internationalen Strafexpedition. Diese war eine Ausgeburt von Fehlern, schlechter Verwaltung, ungenügender Logistik, fehlender Kooperation, bei der an allen Ecken Lügen und Großmäuligkeit herrschten. Die Japaner, die erst kurz zuvor einen spektakulären Sieg über China errungen hatten, stellten das Hauptkontingent der Expedition, die das von den „Boxern“ monatelang belagerte Botschafterviertel befreien sollte. Ohne die 10.000 Japaner wäre es wahrscheinlich kaum gelungen, die Belagerung aufzuheben und den europäischen Diplomaten nebst Familienanhang und einigen tausend chinesischen Christen, nach deren Leben es die Boxer nicht minder gelüstete, in letzter Stunde zu befreien. Franzosen, Engländer, Russen, Amerikaner, Österreicher, Italiener und Deutsche taten eigentlich so ziemlich alles, um einander das Bein zu stellen; ein jeder wollte als Erster und Sieger in die Tore Pekings einziehen. Aber ein leichter Spaziergang, wie man glaubte, war der Weg der Strafexpedition nicht, nicht so sehr wegen

der militärisch unterlegenen, ärmlichen und kopflos geführten Chinesen, als wegen der logistischen und klimatischen Schwierigkeiten beim langen und mühsamen Vormarsch der Alliierten von der Küste auf Peking.

Schließlich wurde das Botschaftsviertel befreit, die chinesische Regierung mußte aus Peking fliehen und einen für sie üblen und teuren Frieden schließen. Hatten zu Beginn des Aufstandes die „Boxer“ Missionare und Nonnen, die europäischen „Fremden Teufel“ und chinesische Christen grausamst massakriert, nahmen jetzt die „erleuchteten“ Alliierten eine noch grausamere Rache, die vor allem Unschuldige traf.

Ein komisches-groteskes Kapitel nehmen dabei die Deutschen ein. Dies ist vor allem dem Deutschen Kaiser Wilhelm II. zu verdanken, der bramarbassierend seine Kraftworte in die Welt rief und damit dem deutschen Volk einen Bärenienst erwies. Des Kaisers kerniger Spruch:

„Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht“ war in aller Welt zu hören. Die Praxis der anderen Nationen mag um keinen Deut besser gewesen sein, an ihrer Spitze standen jedoch keine törichten Staatsmänner. Der übelste Bumerang, der je auf die Deutschen zurückfiel, war Wilhelms Ausspruch bei der Verabschiedung seiner Truppen in Bremerhaven:

„Wie vor tausend Jahren die Hunnen sich einen Namen gemacht haben, so möge der Name Deutscher auf eintausend Jahre durch euch in der Weise bestätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!“

Der einzige Botschafter, den die Chinesen gleich zu Beginn des Aufstandes ermordet hatten, war der deutsche Botschafter von Ketteler, eine Tatsache, die Wilhelm durchzusetzen half, als Oberbefehlshaber der Expedition den deutschen General und späteren Feldmarschall von Waldersee einzusetzen. Allerdings: sowohl von Waldsee als auch seine nur 100 Mann zählende Truppe kamen in Peking erst an, als das Botschaftsviertel schon befreit und die Aktion eigentlich bereits vorüber war. Aber die „Hunnen“-Rede Wilhelms wurde von der Welt weniger vergessen als der gesamte Boxer-Aufstand.

Peter Fleming (1907-1971) ist einer der amüsantesten englischen Verfasser von Romanen und aktuell-historischen Büchern unseres Jahrhunderts. Einige seiner Bücher sind in deutscher Sprache erschienen, vor allem sein wahrscheinlich bester Roman, über die geplante und nicht stattgefundene deutsche Invasion „Seelöwe“. U.a. schrieb Fleming auch über den russischen Admiral Kolttschak, über Brasilien, Mexico und Lhasa.

Die von Hans Magnus Enzberger herausgegebene „Andere Bibliothek“ des Eichborn-Verlags hat mit

diesem Buch wie auch bei den meisten ihrer Vorgänger dem deutschen Publikum ein hochinteressantes, flüssig geschriebenes und obwohl im Jahre 1900 handelnd, auch heute noch aktuelles Buch vorgelegt
Zeev PELEG



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches Chanukka-Fest 5760.*

Für das Präsidium:
LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL
Präsident
RA Dr. Heinrich SCHÖLL
Vizepräsident
W.Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär
W.HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth
KREUZWIRTH
Präsidialmitglied

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING,**

JUTTA STEIER

wünscht allen
jüdischen
Bürgern ein friedliches
Chanukka-Fest!

GEORG SCHWARCZ

**Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter**

wünscht allen Kunden, Bekannten
und Freunden ein glückliches
Chanukka-Fest!

HELMUT und WALTRAUD

MÜLLER

Immobilien
Verwaltung
Vermittlung

1090 Wien
Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 87 81
Fax: 310 15 19

wünschen allen Freunden
und Kunden ein schönes
Chanukka-Fest!

Verlag  Österreich

Wir wünschen
allen Lesern
ein friedliches
CHANUKKA-FEST!

DIE PARTNERSCHAFT KLAGENFURT NAZARETH/ILLIT BLÜHT UND GEDEIHT!

Im Mai 1999 besuchte neuerlich eine Klagenfurter Schülergruppe aus dem Bundesrealgymnasium Viktring die Partnerstadt Nazareth/Illit. In der Folge stattete der neulich als Stadtoberhaupt wiedergewählte Bürgermeister Menacham Ariav dem Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt, Dkfm. Harald Scheucher, mit einer kleinen Delegation einen offiziellen Besuch ab. Es kam dabei zu einem kommunalen Gedankenaustausch sowie zu einem umfangreichen Besichtigungsprogramm in der Stadt Klagenfurt und Umgebung. Unter anderem wurden auch die Gedächtnisstätte im Bereich des ehemaligen jüdischen Bethauses in der Platzgasse sowie der israelitische Friedhof besucht. Auf diesem ruhen nicht nur ehemalige jüdische Klagenfurter Mitbürgerinnen und Mitbürger, sondern auch zahlreiche jüdische Soldaten, die im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen im 1. Weltkrieg (Isonzofront) offensichtlich im Lazarett in Klagenfurt verstorben sind. Auf einer Tafel im Friedhof scheinen überhaupt auch jene jüdischen Klagenfurterinnen und Klagenfurter auf, die als Soldaten im 1. Weltkrieg ihr Leben ließen. Weniger bekannt, aber eine Tatsache: Es gab auch jüdische Abwehrkämpfer.

Zum Gegenbesuch weilten im vergangenen September Jugendliche aus Nazareth/Illit in Klagenfurt, wo sie von Bürgermeister Dkfm. Harald Scheucher empfangen und von der Stadtverwaltung und der Partnerschule aus dem Stadtteil Viktring betreut wurden. Das anliegende Foto zeigt die Gäste aus Israel mit Betreuern aus dem Bereich der Schule und der Stadt bei ihrem Besuch im Klagenfurter Rathaus .

Im Jubiläumsjahr 2000 sollen die Aktivitäten fortgesetzt werden.



Allen Lesern der Zeitschrift „DAVID“, aber auch den Freunden in Israel, besonders in der Partnerstadt Nazareth/Illit, sowie den aus Klagenfurt stammenden jüdischen Bürgern in aller Welt entbietet herzliche Grüße und Glückwünsche.

DKFM. HARALD SCHEUCHER
Bürgermeister der Landeshauptstadt
Klagenfurt

WUSTEN SIE SCHON?

Nur in der sozialen Krankenversicherung sind Angehörige ohne eigene Beitragsleistung mitversichert.

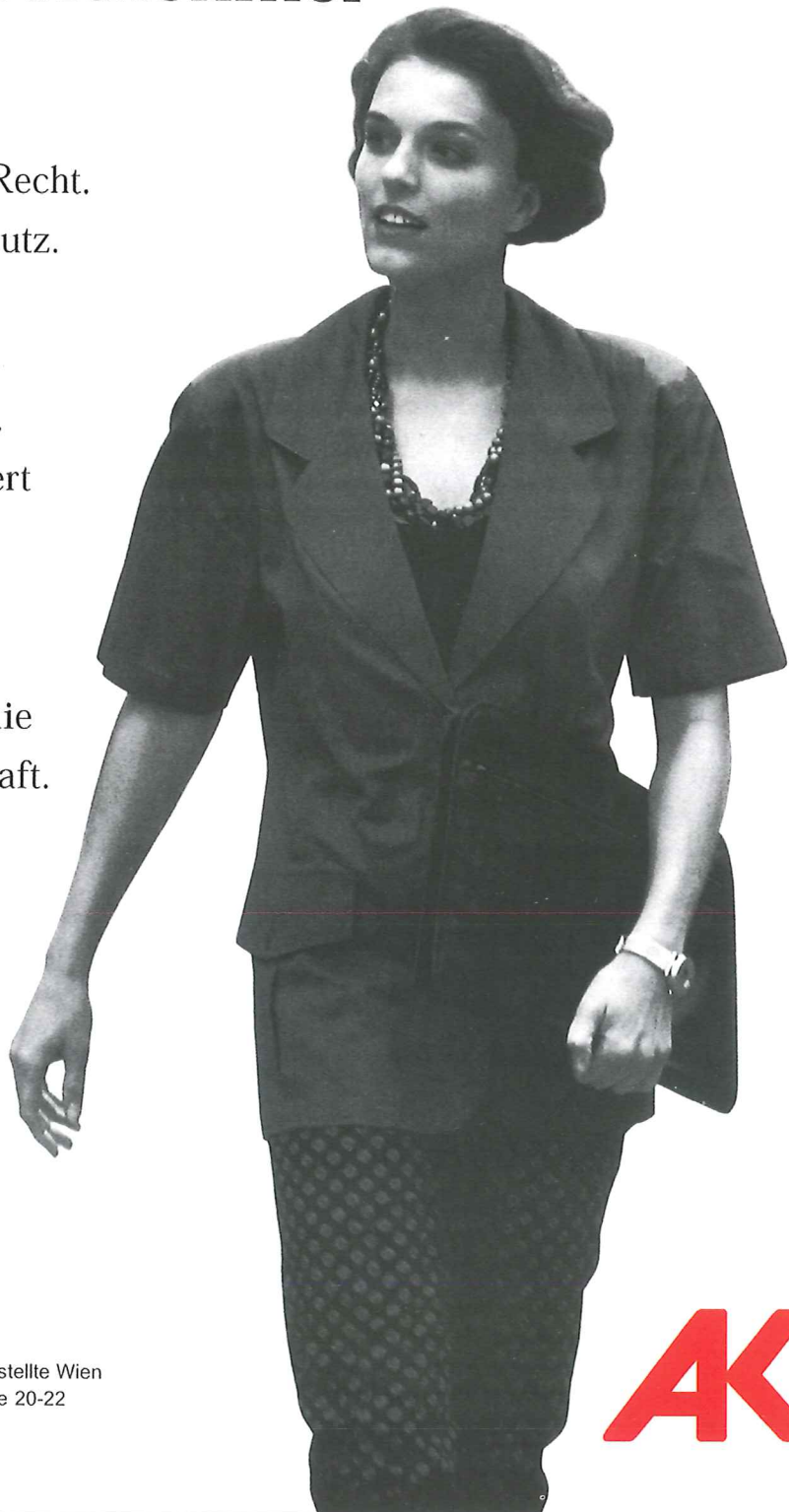
Nur in den sozialen Krankenversicherung wird bei der Bemessung des Beitrages auf die Höhe des persönlichen Arbeitsverdienstes Rücksicht genommen.

Nur in der sozialen Krankenversicherung gibt es keine Gesundheits-Risikoprüfung.

IHR PARTNER IN SACHEN
GESUNDHEIT
WIENER GEBIETSKRANKENKASSE

Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert
das soziale Netz.
- Die AK verhindert
Preistreiberei.
- Die AK schützt
die Umwelt.
- Die AK sichert die
Sozialpartnerschaft.



Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22
Tel.: 501 65-0

AK

GRUSSBOTSCHAFT DES HERRN VIZEKANZLERS

Zum Chanukka-Fest 5760 wünsche ich allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen persönliches Glück und Wohlergehen sowie Frieden und Sicherheit an allen Orten der Welt. Feste sollen Momente freudvollen Innehaltens im Trubel unserer Zeit, immer aber auch Anlaß zur Besinnung auf sich selbst, seine Überzeugungen und Ziele und damit auch Wegweiser in die Zukunft sein.

Als Außenminister der Republik Österreich setze ich größte Hoffnungen in die jüngsten Entwicklungen im Nahen Osten. Sie berechtigen zur optimistischen Erwartung, daß der israelisch-arabische Konflikt, der seit jeher die Sicherheit des Staates Israel überschattete, in einer für beide Seiten annehmbaren Weise beigelegt werden kann. Ministerpräsident Ehud Barak ist bemüht, den von Yitzhak Rabin so mutig begonnenen Friedensprozeß mit großem Engagement weiterzuführen. Neben der laufenden Umsetzung der bereits bestehenden Übereinkommen zwischen Israel und den Palästinensern sollen die Verhandlungen über den endgültigen Status bis September nächsten Jahres erfolgreich abgeschlossen werden. Österreich mit seinen traditionellen Kontakten zu allen Parteien im Nahen Osten unterstützt uneingeschränkt diese positiven Entwicklungen und wird - auch im Rahmen der Europäischen Union - nach Kräften zur Realisierung eines umfassenden und dauerhaften Friedens im Nahen Osten beitragen.



Dialog und Kommunikation sind die Basis für Interaktion und Kooperation. In den letzten Wochen wurde dies durch die Aufführung eines Kulturprojektes in Israel, welches das Streben gerade der Jugend nach einer auf Frieden, Stabilität und Miteinander abzielenden Zukunftsperspektive illustriert, eindrucksvoll bestätigt. In einwöchigen Workshops haben Jugendliche aus Europa, Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten ihren Beitrag zu Verständigung in Form einer "Performance" zum Friedensprozeß im Nahen Osten erarbeitet und im Rahmen einer Theater/Musikaufführung dargeboten. Als Initiator freut es mich besonders, daß die jungen Künstler als Multiplikatoren eines gelebten Miteinanders ihre Friedensbotschaft im israelischen und palästinensischen Teil des Landes mit großem Engagement und berechtigtem Erfolg vermitteln konnten.

Jeder einzelne kann seinen persönlichen, aktiven Beitrag leisten, das Licht des Friedens zu hüten. Mitmenschlichkeit, Zuwendung, Sensibilität, Solidarität und Verantwortung sind die Voraussetzungen, um die wir uns jeden Tag und überall neu bemühen müssen. Ich möchte Ihnen als Außenminister der Republik Österreich zum Chanukka-Fest 5760 eindringlich versichern, daß das Eintreten für den Frieden und der Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten auch in Zukunft ein zentrales Anliegen der österreichischen Politik bleiben wird. Schalom lechulam!

Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel